



Zur kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung

Kuhn, Katina

Publication date:
2006

Document Version
Verlags-PDF (auch: Version of Record)

[Link to publication](#)

Citation for published version (APA):

Kuhn, K. (2006). *Zur kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung: eine metatheoretische und diskursanalytische Bestandsaufnahme*. (INFU-Diskussionsbeiträge; Nr. 28/06). Institut für Umweltkommunikation der Universität Lüneburg.

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

INFU-DISKUSSIONSBEITRÄGE 28/06

ISSN 1436- 4202

Zur *kulturellen* Dimension nachhaltiger Entwicklung -
Eine metatheoretische und diskursanalytische
Bestandsaufnahme

M.A. Katina Kuhn

Lüneburg, März 2006

INFU
Universität Lüneburg
Institut für Umweltkommunikation
Prof. Dr. Gerd Michelsen
Scharnhorststr. 1
Tel.: 04131/677 2802
Fax.: 04131/677 2819

Redaktion:
Dr. Maik Adomßent
Matthias Barth
Dr. Jasmin Godemann
Anika Kurrat
Dr. Imme Petersen

Vorbemerkung

Der vorliegende Diskussionsbeitrag ist eine Zusammenfassung der im Fachbereich *Angeordnete Kulturwissenschaften* der Universität Lüneburg vorgelegten Magisterarbeit „Kultur, Zeitgenössische Kunst und (Post-)Entwicklungstheorien“.

Zusammenfassung

Die Frage nach der Bedeutung von Kultur für das Konzept nachhaltiger Entwicklung ist Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Zwei divergente Beobachtungen gaben Anstoß für die Formulierung dieser Fragestellung: erstens spielte in den Formulierungen des 1987 vorgelegten Brundtland-Berichts, dem Schlüsseldokument für die internationale Nachhaltigkeitsdiskussion, „Kultur“ als ein Aspekt des Nachhaltigkeitsleitbildes keinerlei Rolle. Zweitens bemühen sich seit wenigen Jahren Vertreterinnen und Vertreter der deutschsprachigen Nachhaltigkeitsdiskussion vermehrt um die Implementierung des Kulturbegriffs in das Konzept nachhaltiger Entwicklung. Diesen Bemühungen fehlt es bislang jedoch an weitreichender Resonanz. Zwei zentrale analytische Überlegungen können aus diesen beiden Beobachtungen abgeleitet werden: (1) Die kulturelle Dimension von Nachhaltigkeit zu definieren und anzuerkennen, macht eine grundsätzliche Verständigung über die drei Schlüsselbegriffe – Kultur, Entwicklung und Nachhaltigkeit – erforderlich. (2) Das periodische Auftauchen von Kulturbegriffen in den nationalen und internationalen Entwicklungsdiskursen kritisch zu rekonstruieren, bietet dabei eine konvenable Möglichkeit, dem für den Nachhaltigkeitsdiskurs unerlässlichen Verständigungs- und Definitionsprozess um den Kulturbegriff, ein elaboriertes Fundament zu geben. Der Beitrag gliedert sich in drei analytische Teile: Die Analyse der großen entwicklungstheoretischen Paradigmen (Modernisierung, Dependenz, Weltsystem) der 1950er bis 1970er Jahre verfolgt das Ziel, die sich wandelnden Vorstellungen von „Kultur“ und insbesondere Auffassungen über ihre Bedeutung *für* und *innerhalb* von Entwicklungsprozessen vor Augen zu führen (Abschnitt 5). Daran an schließt eine Rekonstruktionsarbeit die zeigt, wie im Rahmen der „Krise des westlichen Modernismus“, die Radikalisierung der modernen Repräsentations- und Erkenntniskepsis und der Bruch mit dem modernen Wissensbegriff seit den frühen 1970er Jahren dominante Wertmaßstäbe und Konzepte des Entwicklungsdenkens in Frage stellt. Mit den neueren entwicklungstheoretischen Ansätzen geht eine neue Bewertung der Bedeutung des Kulturbegriffs für Entwicklungskonzepte einher. Die Auseinandersetzung um das Begriffspaar Kultur und Entwicklung kulminiert Anfang der 1990er Jahre in dem Bericht der UN-Weltkommission für Kultur und Entwicklung „Unsere kreative Vielfalt“. Die Analyse dieses Dokuments, speziell der hierin definierten Entwicklungs- und Kulturbegriffe, steht im Mittelpunkt dieses zweiten Analyse-Teils (Abschnitt 6 und 8). Abschließend werden Schwächen und Stärken des deutschsprachigen Diskurses um Kultur und Nach-

haltigkeit vor der kritisch reflektierten Folie des kultur- und entwicklungspolitischen Diskurses der UNESCO diskutiert, mögliche Perspektiven für eine Integration des Kulturbegriffs in das Nachhaltigkeitskonzept aufgezeigt sowie denkbare Anschlussstellen an den international geführten Diskurs um Kultur und (nachhaltige) Entwicklung aufgewiesen (Abschnitt 9-10).

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Grundlagenarbeit und -forschung aus entwicklungstheoretischer Perspektive.....	5
3	Theoretische Prämissen und historischer Hintergrund.....	6
4	Zum Forschungsstand	9
5	Genese der modernen Entwicklungstheorien.....	11
5.1	Modernisierung: hierarchisches Kulturkonzept.....	12
5.2	Dependenz: Nationalkultur und „indigenisierte“ Kultur	14
5.3	Weltsystem: Kultur als Begleiterscheinung.....	15
6	Die Krise der „großen Entwicklungstheorien“.....	19
7	Nachhaltigkeit als entwicklungstheoretisches Konzept	21
8	Der UNESCO-Diskurs um die „kulturelle Entwicklung“	22
9	Der deutschsprachige Diskurs um die „kulturelle Dimension“ nachhaltiger Entwicklung	30
10	Fazit.....	35
11	Perspektiven	40
	Literatur	41

1 Einleitung

Seit wenigen Jahren ist im deutschsprachigen Nachhaltigkeitsdiskurs eine inhaltliche Neuorientierung zu beobachten: Die Forderung nach einer „kulturellen Erweiterung“ des ökologisch-ökonomischen Gesellschaftsentwurfs¹ ist für einige Vertreterinnen des Leitbildes zu einer grundlegenden Frage in der Auseinandersetzung um dessen Inhalte und Definition geworden.² Als bestimmendes Motiv für diese Neuorientierung gelten Defizite in der Kommunikation, das heißt in der Vermittlung der Notwendigkeit eines ökologisch-orientierten gesellschaftlichen Wandels.

Mit der Erweiterung der Nachhaltigkeitsformel um die *kulturelle Dimension* will man der mangelnden Resonanz des Leitbildes in den gesellschaftlichen Handlungs- und Wertorientierungen entgegenarbeiten. Die unzureichende Verknüpfungskraft der Sinnformel³ mit der alltäglichen Lebenswelt der Menschen soll durch den Rückgriff auf den Kulturbegriff behoben werden. In der starken Version dieser Argumentation avanciert „Kultur“ somit zum Schlüsselbegriff für das in Gang bringen sozialer Transformationen in Richtung Nachhaltigkeit. Das kreative Potenzial von Kultur, vor allem der schönen Künste, soll zum Einsatz gebracht werden, um Zukunftsentwürfe, die umweltverträgliches Handeln sowie das Prinzip der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit miteinschließen, einem breiten Publikum zugänglich und attraktiv zu machen (Kurt/Wehrspau 2001: 81).

Einem engfassten Verständnis, das allein auf das spezialisierte Feld der Kunst- und Kulturproduktion bezogen ist, steht in der Diskussion ein zweites, anthropologisch definiertes Kulturkonzept mit ähnlichen Zielsetzungen gegenüber: „Kultur“ bezieht sich in diesem

¹ Die einflussreichste Definition nachhaltiger Entwicklung ist die des Brundlandt-Berichts. Nachhaltigkeit stützt sich in diesem Verständnis auf die drei Säulen: Ökonomie, Ökologie und Soziales (Hauff 1987; Brand / Jochum 2000: 24).

² Tagungen und Publikationen zur Diskussion um die kulturelle Komponente von Nachhaltigkeit: 2001: Publikation: Jerman, Tina (Hg.): Zukunftformen. Kultur und Agenda 21, Tagung „Ästhetik der Nachhaltigkeit“ in der Evangelischen Akademie Tutzing (Tutzing Manifest); 2002: Publikation: Kurt, Hildegard / Wagner, Bernd (Hg.): Kultur. Kunst. Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung; 2003: Akteurskonferenz „Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit“ (Rat für NE und IfK), Publikation: Agenda transfer / Bundesweite Servicestelle Lokale Agenda 21 (Hg.): Die Kunst der Zukunftsfähigkeit.

³ Sinnformeln liefern Antworten auf vier existentielle Fragen: dazu gehören (1) Die Frage nach der Identität: Wer sind wir? (2) Die Frage nach der Geschichte: Woher kommen wir? (3) Die Frage nach der Gegenwart: Wo stehen wir? In welcher Situation befinden wir uns? Und (4) Die Frage nach der Zukunft: Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns? Was müssen wir tun? (Geideck/Liebert 2003).

zweiten Sinn auf die gesamten Formen menschlichen Zusammenlebens, die Prägungen durch soziale Strukturen, Traditionen, Erziehung und Produktionsweisen sowie auf die Repräsentations- und Vermittlungsprozesse durch Sprache, Medien und eben auch Kunst. Diese zweite Definition hebt die Berücksichtigung bestehender gesellschaftlicher Naturvorstellungen und –verhältnisse hervor und betont folglich die Abhängigkeit sozialen Wandels, welcher für die Verwirklichung nachhaltiger Entwicklung fundamental ist, von kulturell fundierten und kollektiv geteilten Überzeugungen und Wertvorstellungen (Kurt/Wagner 2002: 14).

Die Lektüre der im deutschsprachigen Raum publizierten Texte, die sich direkt und indirekt mit der Frage *Was bedeutet Kultur für das Konzept Nachhaltigkeit?* beschäftigen, zeigt, dass keineswegs Einigkeit herrscht, über das, was die Vokabel „Kultur“ ein- und ausschließt, impliziert und expliziert, universalisiert und partikularisiert. Kurz: Das, was Kultur als „querliegende Dimension“ oder „vierte Säule“ im Konzept Nachhaltigkeit neben dem Gesellschaftsbegriff notwendig macht – was sie *wie* und *warum* legitimiert – bleibt überwiegend undurchsichtig.

Ungeachtet der konstatierten Vielstimmigkeit in der Definition des Kulturbegriffs, ist die Einschätzung, dass „Kultur“⁴ die Funktion einer konstitutiven Variablen für das Konzept Nachhaltigkeit besitzt, aus verschiedenen theoretischen und analytischen Gründen plausibel und richtig. Stuart Halls These der Zentralität von Kultur aufgreifend, kann verdeutlicht werden, wie sich die unhintergehbare Bedeutung von Kultur in der Gegenwart manifestiert: Dieser These zufolge hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine enorme Ausdehnung all dessen vollzogen, was der Begriff Kultur subsumiert. Diese Expansion des Kulturellen, die auf zwei fundamentalen Ebenen beobachtet werden kann, hat „Kultur“ als eine Kategorie etabliert, die mit konstitutiver Bedeutung für alle Aspekte des sozialen Lebens ausgestattet ist.

Zu den macht- und identitätspolitischen Marksteinen der *substanziellen Ebene (Ebene 1)* dieser Kulturalisierungsprozesse zählen zum Beispiel das Ende des Ost-West-Konflikts, das gewaltsame Zerbrechen des jugoslawischen Staates in den 1990er Jahren und nicht zuletzt die Terroranschläge auf das World Trade Center am 11. September 2001 sowie die

⁴ Kultur wird hier im zuletzt genannten Sinn verstanden, d.h. als ein Begriff, der auf geteilte Wertvorstellungen und symbolische sowie materielle Dimensionen sozialen Handelns rekurriert.

in jüngster Zeit verübten islamisch-fundamentalistisch begründeten Anschläge in Madrid und London. Dabei spielt die (digitale) Informationsrevolution der 1980er Jahre eine Schlüsselrolle für die sich vollziehende Kulturalisierung machtpolitischer und identitärer Konflikte: die beschleunigte Zirkulation von Bildern und Ideen erzeugen Raum-Zeit-Kompressionen, welche ganz unterschiedliche Lebensbedingungen und -stile, Geschichten und Zeitzonen miteinander verknüpfen und dadurch gleichzeitig neue *globale* und *lokale Identifikationen* hervorrufen.

Diese Entwicklungen und Ereignisse haben politische, populistische und populärwissenschaftliche Debatten um einen „Kampf der Kulturen“ angeheizt und Identitätspolitik auftrieb gegeben, welche die Unhintergebarkeit kultureller Differenzen behaupten. Daneben gibt es Positionen, die befürchten, dass Globalisierungsprozesse zu einer kultureller *Homogenisierung* beitragen könnten (die bekanntesten Schlagwörter hierfür sind: *McDonal-dization* oder *Cola-Colonization*). Diese würde kulturelle Unterschiede langfristig einebnen und die Konsumkultur der westlichen Welt als vorherrschende Kultur etablieren. Eine letzte, weit weniger bedrohliche Spielart von *Kultur*, zielt auf die Begriffe *Hybridität* und *Vermischung*. Globalisierungsprozesse führen zu einem verstärkten Kontakt und Austausch „verschiedener Kulturen“ und generieren produktive Effekte, die in der Herausbildung gänzlich neuer kultureller Formen und Praktiken zum Ausdruck kommen.

Die zweite Ebene, auf der sich die *Zentralität von Kultur* artikuliert, betrifft *epistemologische*, d.h. erkenntnistheoretische Aspekte (*Ebene 2*) der spätmodernen Wissens- und Theorieproduktion und ihnen anhängende Auffassungen darüber, wie sich subjektives und intersubjektives Verstehen vollzieht.

Im Zuge des Einflusses des *cultural turn* auf einen großen Teil der Geistes- und Sozialwissenschaften fungiert „Kultur“ nicht länger als abhängige Variable sozialer Analysen, sondern repräsentiert eine der zentralen Existenzbedingungen für gesellschaftliches Leben: Unser jeweiliges soziales Handeln ist dadurch bestimmt, was für ein Verständnis wir von bestimmten Begriffen haben. Ein Beispiel: Unsere Wahrnehmung der globalen Verteilung von Ressourcen als „gerecht“ oder „ungerecht“ hängt von unserer Auffassung ab, die wir vom Begriff „Gerechtigkeit“ haben. Weiter gilt: das jeweilige Verständnis von einem Begriff wirkt zurück auf unser soziales Handeln und ist somit letztlich an die Ebene der *Bedeutungen* gekoppelt. Eine solche Definition des Verhältnisses von Handeln und Erkennen auf der einen sowie Sprache auf der anderen Seite, deutet darauf hin, dass menschliche Er-

kenntnis durch Sprache strukturiert wird. Führt man diesen Gedanken fort, könnte man zu der Auffassung kommen, dass Wirklichkeit jenseits von Sprache gar nicht denkbar ist. Eine solchermaßen extrem kulturalistische, diskurstheoretische oder radikal-konstruktivistische Position wird hier jedoch nicht vertreten. „Die moderne Kultur ist in ihren Praktiken und Produktionsmodi durch und durch materiell“, schreibt Hall (2000: 91) und betont damit die materielle Seite gesellschaftlicher Praxis. Wechselseitige Einwirkungen und dynamische Austauschprozesse zwischen materieller und kognitiver Welt werden nicht verneint, sondern vielmehr als widerspruchsvolle und asymmetrische Beziehungen begriffen, wobei der analytische Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung auf der sprachlichen Seite gesellschaftlicher Verhältnisse angesetzt ist.

Angesichts der komplexen macht- und geopolitischen sowie erkenntnistheoretischen Verschiebungen, die sich unter Rückgriff auf den Kulturbegriff vollzogen haben und immer noch vollziehen, ist die Auseinandersetzung mit den Implikationen des Wortes „Kultur“ für das Operieren mit dem Konzept nachhaltige Entwicklung unerlässlich. Der „Suchraum“ *Kultur und Nachhaltigkeit* ist so nicht nur berechtigt, sondern muss als ein unverzichtbarer Diskussionspunkt in der leitbildorientierten Auseinandersetzung mit der globalen Umwelt- und Gerechtigkeitskrise verstanden werden. Ein „globales Programm des Wandels“, darf, um gesamtgesellschaftlich anschluss- und resonanzfähig zu sein, die virulentesten gesellschaftspolitischen und gesellschaftspsychologischen (letztere betreffen vor allem gruppenspezifische Identifikationsprozesse) Konfliktlinien nicht leichtfertig übergehen.

2 Grundlagenarbeit und -forschung aus entwicklungstheoretischer Perspektive

Der weitestgehend unsystematische und theoretisch verkürzte Umgang mit dem Kulturbegriff im deutschsprachigen Nachhaltigkeitsdiskurs, das Nebeneinander verschiedener Verständnisse des Kulturellen und die dadurch widerspruchsvoll auseinanderlaufenden Relevanzen des Kulturbegriffs für das Nachhaltigkeitskonzept sowie die weitreichende Ausklammerung des internationalen politischen und theoretischen Diskurses um das Begriffspaar Kultur und Entwicklung, machen eine *begriffliche* und *theoretische Grundlagenarbeit* zum Thema „Kultur und (nachhaltige) Entwicklung“ notwendig.

Der Gang der nachfolgenden Untersuchung ist dabei wesentlich bestimmt durch die Einsicht, dass Bedeutungen und Definitionen von Begriffen nicht dauerhaft fixierbar sind. Mit veränderten gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen und Dispositionen gehen auch Veränderungen der Bedeutungen von Begriffen einher. Daneben charakterisieren zu *einem* gegebenen Zeitpunkt *verschiedene* Bedeutungen ein- und denselben Begriff. Eine diskursanalytische und semantische Auseinandersetzung mit den Schlüsselbegriffen *Nachhaltigkeit*, *Entwicklung* und *Kultur* legt historisch unterschiedliche und synchron verschiedene Bedeutungen und Funktionen der drei Begriffe offen. Erst durch diese Offenlegung ist die differenzierte Konzeptionalisierung eines die Kultur berücksichtigenden Nachhaltigkeitsverständnisses möglich.

Der analytische Rahmen innerhalb dessen die Funktionen und Verwendungen der Begriffe Kultur, Entwicklung und Nachhaltigkeit herausgearbeitet werden sollen, umfasst die politischen und theoretischen Diskurse

- der modernen Entwicklungsstudien der 1950 bis 1970er Jahre,
- neuere entwicklungstheoretische Ansätze seit den 1980er Jahren,
- den UNESCO-Diskurs um den Begriff der „kulturellen Entwicklung“ Mitte der 1990er Jahre sowie
- den deutschsprachigen Teildiskurs um Kultur und Nachhaltigkeit der Gegenwart.

Dieses Analyseraster betont die entwicklungstheoretischen Wurzeln des Nachhaltigkeitsparadigmas, die bis heute weder systematisch noch umfassend diskutiert worden sind.

Diese Verkürzungen in der Verwendung und Bearbeitung des Nachhaltigkeitsbegriffs haben zur Folge, dass verschiedene Konfliktlinien, Komponenten und Aspekte aus dem Blick geraten, die für die Definition und die Wirkkraft eines auf Umwelt- und Sozialverträglichkeit gerichteten Entwicklungskonzepts von grundlegender Bedeutung sind.

Ein wichtiger Ansatzpunkt zur Bewältigung der Integrationsanforderungen, denen sich das Nachhaltigkeitsmodell konfrontiert sieht, ist – neben der an normativen und ethischen Aspekten orientierten Formulierung eines Leitbildes – in der theoretischen und wissenschaftlichen Ausarbeitung des Konzepts zu sehen. Der Logik des multidimensionalen Entwicklungskonzepts gemäß, hat sich Nachhaltigkeitsforschung dem Paradigma der Interdisziplinarität zu verpflichten und dieses eng mit außerwissenschaftlicher Kooperation zu verknüpfen. In der akademischen, politischen und sozialen Realität erweist sich jedoch der Anspruch gesamtgesellschaftlicher Kooperation mit dem Ziel der Realisierung der Prinzipien nachhaltiger Entwicklung bis heute als unerreicht. Mangelnde Zurkenntnisnahme seitens der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und ungenügende fächerübergreifende Forschung sind nur zwei Indikatoren für das bisherige Scheitern der Grundanforderungen nachhaltiger Entwicklung.

3 Theoretische Prämissen und historischer Hintergrund

Die Beziehung der Begriffe *Kultur* und *Entwicklung* ist gekennzeichnet durch eine enge und sich gegenseitig verstärkende Wirkung auf der Ebene kollektiver Sinnerzeugungen. Techniken und Diskurse, Medien und Operationen, in denen die beiden Begriffe zur Erzeugung, Durchsetzung und Stabilisierung, Regulierung, Marginalisierung und Transformation bestimmter Weltdeutungen eine entscheidende Rolle spielen, weisen daher die Tendenz auf, *Kultur* und *Entwicklung* geradezu synonym zu verwenden.

Die partielle Ineinssetzung beider Begriffe lässt sich historisch rekonstruieren: Im Kontext der großen europäischen Entdeckungsreisen des 18. Jahrhunderts, der Industriellen und Französischen Revolution und daran anschließenden Säkularisierungsprozessen standen die Vokabeln *Kultur* und *Entwicklung* zusammen mit den Begriffen Aufklärung, Geschichte, Fortschritt und Menschheit allegorisch für eine neue *kollektive Denkform*, die auf einer *Verbesserungserfahrung* beruhte (Bollenbeck 1996: 75). Durch den Entwicklungsbegriff konnte vor allem die *zeitliche* Perspektive gesellschaftlicher Transformationen erfasst und

betont werden, vermittels des Kulturbegriffs werden besonders *räumlich* divergierende „Entwicklungsstufen“ verschiedener Gesellschaften zu einem Zeitpunkt beschreibbar („Kulturen im Plural“). Die Rede von der „Kultur“ wurde verstärkt an die Frage nach der Entwicklung, insbesondere aber an die Frage nach der Entwicklungsstufe einer Gesellschaft, geknüpft; so wie umgekehrt Überlegungen zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen zunehmend an Fragen kultureller Unterschiede und/oder Kontinuitäten gekoppelt wurden.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts überschneiden sich in der Verwendung der Begriffe Kultur und Entwicklung also *deskriptive* und *normative* Aspekte: Der Entwicklungsbegriff impliziert die *Zielgerichtetheit* und *Vorherbestimmtheit* des Entwicklungsprozesses, an dessen finalem Punkt zunächst der Mensch steht. Später spezifiziert sich dieses *teleologische* Entwicklungsverständnis auf die Merkmale *moderner* Gesellschaften (d.h. die kapitalistische Wirtschafts- und Sozialordnung). Kultur wird spätestens seit dem 19. Jahrhundert als ein Medium definiert, das für die „Kultivierung des Geistes“, die „Verfeinerung der Sitten“ und die „Sittlichkeit“ sorgt (Fischer 1992: 679). Kultur verkörpert somit bestimmte *Werte* und besitzt damit den Status einer Vorbildfunktion und eröffnet nicht nur die Möglichkeit andere Wertvorstellungen und Lebensweisen zu *beschreiben*, sondern auch *abzuwerten*, sofern sie nicht mit den „eigenen“ Werten konform gehen.

Das Spannungsverhältnis der Zielgerichtetheit von Entwicklungsprozessen (1), einem kulturell begründeten (europäischen) Überlegenheitsgefühl (2) und dem zunehmenden Bewusstsein über die Relativität von Kulturen (3) ist symptomatisch für die Art und Weise in der die Begriffe *Kultur* und *Entwicklung* zueinander in Beziehung stehen.

In der Verwendung des Nachhaltigkeitsbegriffs, ist diese Instrumentalisierung des Begriffspaares Kultur und Entwicklung für die Durchsetzung imperialer, kolonialer und neokolonialer Interessen; als Kategorien der eigenen Höherwertigkeit und der Abwertung des Anderen (des Primitiven oder Unterentwickelten) zu bedenken. Warum? Als Entwicklungskonzept postuliert *Nachhaltigkeit* eine regulative Idee, die verschiedene kulturelle Orientierungen und Einstellungen mit Blick auf ein gemeinsames Ziel verändern will. Die Sensibilität gegenüber der Geschichte und den *realen Effekten* entwicklungstheoretischer und -praktischer Überlegungen, deren argumentative Schlagkraft maßgeblich durch kulturtheoretische Beweisführungen über Minderwertigkeiten oder selbstverschuldete Abhängigkei-

ten bestimmt wird, ist innerhalb der Nachhaltigkeitsdiskussion nach wie vor ein „blinder Fleck“.

Die Einbeziehung der „Ersten Welt“ in die entwicklungsstrategischen Überlegungen des Nachhaltigkeitskonzepts ist kein hinreichendes Argument, das die Ablendung und zeitperspektivische Verkürzung der allgemeinen Nachhaltigkeits-Diskussion auf *gegenwärtige* und *zukünftige globalgesellschaftliche* Entwicklungspfade legitimiert. Die gegenwärtigen globalgesellschaftlichen Beziehungen sind *historisch gewordene Formationen*. Angesichts von Globalisierung, sozialer Entdifferenzierung, Umweltzerstörung, Verarmung und religiösen und ethnischen Konflikten kennzeichnen sich die globalen umweltbezogenen und gesellschaftlichen Verhältnisse durch ihre hohe Komplexität. Um Strategien zur Überwindung und Lösung der dringlichsten Probleme entwickeln zu können, ist ein in die (entwicklungstheoretische) Vergangenheit gewandter und dadurch kritisch informierter Blick unumgänglich, um ein globales Entwicklungsparadigma zu entwerfen, das die Pluralität von *Entwicklungsvorstellungen* anerkennt und die durch Entwicklungsprojekte gemachten *Erfahrungen* explizit berücksichtigt.

Richtungsweisend für den Aufbau und Inhalt der Arbeit ist die Sichtbarmachung der verschiedenen Spielarten, in denen „Kultur“ implizit und explizit eingesetzt worden ist und immer noch wird, um Entwicklung theoretisch zu erklären, praktisch zu planen oder politisch zu postulieren. Fragen nach den epistemologischen, ideologischen, politischen und normativen Funktionen und Verwendungen des Kulturbegriffs im Kontext der Entwicklungstheorien und neuerer entwicklungstheoretischer Ansätze spezifizieren diesen Zugang. Diese Vorgehensweise hebt darauf ab, eine kritische Rekonfiguration des Nachhaltigkeitsleitbildes unter Einbezug der kulturellen Dimension zu ermöglichen.

So verfolgt der vorliegende Beitrag weiter das Ziel, für die Diskussion um Kultur und Nachhaltigkeit eine *metatheoretische Basis* bereitzustellen, von der aus eine fundierte sowie kultur- und entwicklungsbegrifflich sensible Diskussion in Gang gesetzt werden kann. Sie verdeutlicht Perspektiven für eine differenzierte und elaborierte Erweiterung des Nachhaltigkeits-Konzepts und zeigt mögliche Anschlussstellen an den internationalen politischen und wissenschaftlichen Diskurs um eine *kulturell bestimmte* (nachhaltige) Entwicklung auf.

4 Zum Forschungsstand

Der Forschungsstand zum Thema „Kultur und Entwicklung“, insbesondere „Kultur und nachhaltige Entwicklung“ ist im *deutschsprachigen Diskurs* recht überschaubar.⁵ Eine wissenschaftliche und/oder systematische Auseinandersetzung zur Bedeutung und Verwendung von Kulturbegriffen im Konzept nachhaltiger Entwicklung existiert bislang nicht.

Im *internationalen Diskurs* besetzen die Auseinandersetzung um die Beziehung von Kultur und Entwicklung vor allem kulturanthropologische und (nichtstaatliche) entwicklungspolitische Positionen. Daraus folgen drei Schwerpunkte hinsichtlich der Thematisierung von Kultur und Entwicklung: (1) die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Besonderheiten von „kulturellen Minderheiten“ in der Planung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien (ein Aspekt der in dem seit den 1970er Jahren erhobenen Postulats eines „Rechts auf Entwicklung“ zum Ausdruck kommt)⁶; (2) die Analyse und Problematisierung „kultureller Determinanten“ von (vor allem wirtschaftlicher) Entwicklung⁷ sowie (3) Positionen, die Entwicklung kulturrelativistisch deuten und durchsetzen wollen.⁸ Allen drei Schwerpunktsetzungen ist gemein, dass sie „Kultur“ als einen Begriff innerhalb der Entwicklungstheorie und –politik etablieren wollen, diesen jedoch eng mit ethnizierenden Annahmen verkoppeln. Der Vorwurf, dass der Kulturbegriff auf diese Weise subtil als Ort exotischer Projektionen zum Einsatz gebracht wird, liegt nahe⁹. Der Ausdruck „soziokulturelle“ Faktoren ist vorherr-

⁵ Einer der wenigen Versuche, das Verhältnis von Kultur und Entwicklung zu thematisieren, ist Gerald Faschingeders Publikation „Kultur und Entwicklung“, in der er die entwicklungspolitische Theorieproduktion auf ihren Umgang mit dem Begriff „kultureller Differenz“ befragt (Faschingeder 2001). In dem 1999 von der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklungshilfe herausgegebenen Sammelband „Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie“ (Thiel 1999) verweist Frank Bliss in einem Aufsatz auf den zu wenig beachteten Faktor Kultur in Entwicklungstheorie und –praxis (ibid.: 70 ff.), eine theoretische Ausarbeitung dieser Kritik wird jedoch nicht geleistet.

⁶ Höher, Matthias/ Bohnet, Armin (Hg.) (2002): *The role of minorities in the development process*. Frankfurt a. M.: Lang; Salomon, Margot E. (2003): *The right to development: obligations of states and the rights of minorities and indigenous peoples*. London: Minority Rights Group.

⁷ Engels, Benno (Hg.) (1994): *Die sozio-kulturelle Dimension wirtschaftlicher Entwicklung in der Dritten Welt*. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut; Bornschieer, Volker (2005): *Culture and politics in economic development*. London [u.a.]: Routledge; Chamlee-Wright, Emily (1997): *The cultural foundations of economic development: urban female entrepreneurship in Ghana*. London [u.a.]: Routledge.

⁸ Atteslander, Peter (Hg.) (1993): *Kulturelle Eigenentwicklung: Perspektiven einer neuen Entwicklungspolitik*. Frankfurt a. M.: Campus; Verhelst, Thierry (1992): *No life without roots: culture and development* London [u.a.]: Zed Books.

⁹ In der Soziologie bezeichnet Exotismus eine spezifische Form des eurozentristischen Blicks auf Fremde, die alleine deren "exotische" Aspekte betrachtet und sie zu "edlen Wilden" stilisiert.

schend in diesem Feld der Auseinandersetzung um Kultur und Entwicklung. „Kultur“ wird also entweder als Effizienzkriterium für den Erfolg oder das Scheitern von Entwicklungsprojekten eingesetzt oder als indigener oder nationalstaatlich definierter Raum eingefroren und mit einem eigenen Wert versehen.¹⁰

Auseinandersetzungen mit Entwicklungstheorien vor der Folie eines weniger mit ethnischen Totalitäten verbundenen Kulturkonzepts sind rar. Eines der wenigen Beispiele ist der Sammelband „Development. A Cultural Studies Reader“ herausgegeben von Susanne Schech und Jane Haggis. Zu den Autoren des Bandes gehören etwa Edward Said, Stuart Hall, Ernesto Laclau und Arjun Appadurai. Die spezifischen Verortungen dieser Autoren im wissenschaftlichen Feld verweisen auf einen Aspekt, der eine analytische Unterscheidung für den Umgang mit der Literatur, die sich im weitesten Sinne mit Kultur und Entwicklung beschäftigt, notwendig macht. Zum einen existieren kritische Positionsverschiebungen und –erweiterungen bzw. Neupositionierungen *innerhalb* der *development studies*. Vermittels partizipativer Entwicklungspolitik, „erweiterten“ Entwicklungsbegriffen und/oder durch die Hervorhebung lokalen bzw. indigenen Wissens versuchen die Vertreterinnen dieser entwicklungstheoretischen Strömungen, Alternativen zum klassischen Entwicklungsbegriff zu entwerfen. Sie wollen dabei die Entwicklungs*idee* keineswegs grundlegend in Frage zu stellen oder gar aufzugeben. Zum anderen existiert eine Fülle von Material, die aus der Bearbeitung des Themas als Kritik von „Außen“ resultiert. In diesem Fall geht es nicht um die kritische Rekonfiguration von Entwicklungstheorien, vielmehr werden ihre Grundannahmen selbst einer radikalen Kritik unterzogen. Die Tatsache, dass diese Texte in der Regel eine umfassende Dekonstruktion des epistemologischen und ontologischen Rasters modernen Denkens beabsichtigen und sich somit nicht notwendig mit modernen Entwicklungstheorien auseinandersetzen, ermöglicht, eine Bestandsaufnahme der Literatur zum Themenkomplex vorab entweder *eng* oder *weit* zu definieren. Im ersten Fall hätte man sich auf die Texte zu beschränken, die ausdrücklich Entwicklungsstudien und –theorien im Zusammenhang mit dem Kulturbegriff thematisieren; im zweiten Fall müssten die Texte analysiert werden, die Kritik an den Grundlagen entwicklungstheoretischen Denkens, insbesondere der hierin hervorgebrachten Figur des Anderen, üben.

¹⁰ Die Brauchbarkeit eines Konzepts von Kultur, dass von einer isolierbaren Gruppe (die in der Regel eine Nationalgesellschaft oder Ethnie ist) mit einem dazugehörigen, klar definierbaren geographischen Raum ausgeht, ist angesichts von Migration, Diaspora und kultureller Globalisierung längst fragwürdig.

Die vorliegende Arbeit nimmt den Textkörper der Kritik von „Außen“, der sich hauptsächlich durch postmoderne Theorieproduktionen konstituiert, zur Kenntnis, legt aber den Schwerpunkt auf die Problematisierung und Verwendung von Kulturkonzepten *innerhalb* der Entwicklungsstudien.

Für das Konzept der nachhaltigen Entwicklung ist festzuhalten, dass die Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff bisher kaum eine Rolle gespielt hat. Die Gründe dafür sind ersichtlich. Nicht nur die Nähe des Nachhaltigkeitskonzeptes und der Entwicklungsbegriffe zu den ökonomischen Theorien und der Umweltpolitik, sondern auch die mangelhafte Reflexion des Konzepts hinsichtlich der eigenen theoretischen Bezüge und epistemologischen Voraussetzungen spielen hier eine Rolle. Nicht zuletzt erklärt die verhältnismäßig kurze Geschichte des Teildiskurses „Kultur und Nachhaltigkeit“ die Absenz einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

5 Genese der modernen Entwicklungstheorien

Die Herausbildung der modernen Entwicklungstheorien in den 1950er Jahren steht im Kontext signifikanter machtpolitischer Entwicklungen der Nachkriegszeit: Der wirtschaftliche Wiederaufbau der kriegsgeschwächten europäischen Staaten unter Regie der USA bekräftigt deren neue politische Vormachtstellung und Führungsrolle. Parallel dazu verfestigt sich die Systemkonkurrenz zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Schließlich wird die Auflösung der europäischen Kolonialreiche in Afrika und Asien eingeleitet, womit der Dekolonialisierungsprozess beginnt. Vor diesem spezifischen Hintergrund wird die Etablierung der Modernisierungstheorien US-amerikanischer Provenienz weniger als *wissenschaftsimmanente* Theoriebildung denn als *machtpolitische Strategie* interpretiert, die sich als Reaktion auf die Souveränitätsbestrebungen der Länder der „Dritten Welt“ charakterisiert (So 1990: 17 ff; Esteva 1993: 89; Rist 2002: 69 ff.).¹¹ Die analytische Verbindung der geopolitischen und wirtschaftlichen Konstellation mit der Etablierung der modernen Entwicklungstheorien führt die wechselseitige Einflussnahme von Ideen- und Realgeschichte

¹¹ Faschingeder kommentiert die Herausbildung der Modernisierungstheorien in der Nachkriegszeit polemisch: „Das Risiko einer Verstaatlichung westlicher Investitionen, einer Beendigung der Schuldentrückzahlungen, des Abgeschnittenwerdens von Rohstoffen und des Verlusts von potenziellen Absatzmärkten war zu groß, als dass man es sich hätte leisten können, die guten Beziehungen aufs Spiel zu setzen“ (Faschingeder 2001: 62).

vor Augen und verortet den Theoriestrang um den Entwicklungsbegriff an die dialektische Schnittstelle von *praxisgeleiteter Theorie* und *theoriebegleiteter Politik*.

Wichtigster Ausgangspunkt der Entwicklungstheorien ist folglich die Erklärung von Entwicklungsprozessen der aus der Dekolonisation hervorgegangenen Staaten der „Dritten Welt“. Analytisch und terminologisch wird von dem Tatbestand der „Unterentwicklung“ eben dieser Länder ausgegangen, wobei deren Ursachen und spezifische Merkmale im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen. Die Konstruktion des Untersuchungsobjekts „Dritte Welt“ begründet die starke Praxisorientierung der Entwicklungstheorien. Ihre Entwicklungsmodelle und –strategien zielen auf die Überwindung der „Unterentwicklung“.

5.1 Modernisierung: hierarchisches Kulturkonzept

Modernisierung ist der Schlüsselbegriff des entwicklungstheoretischen Denkens der 1950er und 1960er Jahre (Kößler 1998; Lerner 1968; Pieterse 2001).¹² Den verschiedenen modernisierungstheoretischen Ansätzen ist gemein, dass sie *Traditionalität* und *Moderne* als Ausgangs- und Endpunkte von Entwicklung nehmen. Dieser Auffassung zufolge haben alle Gesellschaften einen Entwicklungspfad zu durchlaufen, der traditionelle Vergesellschaftungsformen überwindet und in modernen Gesellschaftsstrukturen (dazu gehören zum Beispiel soziale Stratifizierung, Durchkapitalisierung der Volkswirtschaft, Ausdehnung der städtischen Kultur und die demokratische Staatsform) mündet. Die jeweiligen *kulturellen* Wert- und Handlungsorientierungen einer Gesellschaft sind ausschlaggebend für die jeweilige strukturelle Dominanz eines der beiden Pole (moderne vs. traditionelle Gesellschaften). Eine vorherrschende Meinung in diesem Zusammenhang ist, dass *modernen Merkmale* sozialer und kultureller Beziehungen als ein „universal social solvent“ (Levy 1967 zit. nach So 1990: 34) wirken würden: Durch den Kontakt traditioneller Gesellschaften der „Dritten Welt“ mit modernen Gesellschaften, so die dominante Auffassung, werden Merkmale der ersten dynamisiert und schließlich auch liquidiert (Schech/Haggis 2000: 35).

Diese Auffassung verweist bereits darauf, dass die Tradition/Moderne-Dichotomie keineswegs ein symmetrisches Konzept darstellt, d.h., dass hierbei nicht von einer Gleichwertig-

¹² „Entwicklung“ als Begriff und Zielformel für die Überwindung der Armut in der „Dritten Welt“ etabliert sich erst in den späten 1960er und Anfang der 1970er Jahre.

keit der beiden Pole ausgegangen wird (Pieterse 2001: 21). Vielmehr erscheint die Suche nach Strategien der Auslöschung innergesellschaftlicher „traditioneller“ Barrieren, die gegenüber den Imperativen der Moderne als *irrational* erscheinen, als *die* Lösung für das Problem der Unterentwicklung (Kößler 1998: 103).¹³

Da *Kultur* die wichtigste Instanz für das modernisierungstheoretische Grundmodell darstellt, d.h. für die Dichotomie von traditionellen und modernen Gesellschaften, haben wir es hier mit einem *hierarchischen Verständnis* von Kultur zu tun (Schech/Haggis 2000: 20, 40). Die philosophischen Wurzeln dieser Interpretation und Aneignung des Kulturbegriffs reichen bis in die Aufklärungs- und Kolonialethik zurück (Banuri 1990a; Kößler 1998; Ziai 2004). Die Festlegung und Vorgabe der *Entwicklungsrichtung* (i.e. die moderne Gesellschaft) bringt eine Form von *Überlegenheitsdenken* zum Ausdruck, das die in der Kolonialzeit fixierten Hierarchien fortsetzt (Kößler 1998: 92).

Vordergründig behaupten die Theoretiker der Modernisierung, diese Hierarchien mit Hilfe entsprechender *Entwicklungsstrategien* überwinden zu wollen. Die Glaubwürdigkeit dieser Behauptung wird jedoch fragwürdig, wenn divergierende Handlungsstrategien als inkongruent mit den Anforderungen kapitalistischen Wirtschaftens und Arbeitens wahrgenommen oder gar – ganz in der Tradition biologistischer Terminologien – als *abweichendes Verhalten* beziehungsweise *Fehlentwicklungen* diskreditiert werden (ibid.: 102).

Mit diesem eurozentrischen und kolonialen Bild einer Dichotomie von Tradition und Moderne offenbart sich die weitgehende Übereinstimmung der Begriffe *Kultur* und *Entwicklung* in ihrer Bedeutung und Funktion. Die normative Grundtendenz der Modernisierungstheorie führt in Gestalt eines positiv aufgeladenen Begriffs der Moderne die *hierarchisch* gefärbte Verwendung der Begriffe *Kultur* und *Entwicklung* fort. Die ausgeprägte Nicht-Thematisierung historischer Bezüge der im entwicklungstheoretischen Feld eingesetzten Begriffe und die nahezu ahistorische Analyse gesellschaftlicher Strukturen kann aus einer ideologiekritischen Perspektive als Verschleierung eben jener negativen – weil gewalttätigen – Verwendungszusammenhänge innerhalb des europäischen Imperialismus und Kolonialismus gedeutet werden.

¹³ Der Standpunkt, „Kultur“ als entwicklungshemmenden bzw. als entwicklungsfördernden Faktor zu betrachten, wird in den 2000er Jahren in leicht überarbeiteter Form von Autoren um den Politologen Samuel Huntington weitergeführt (Harrison/Huntington 2002 und insbesondere Grondona 2002 im selben Sammelband).

5.2 Dependenz: Nationalkultur und „indigenisierte“ Kultur

Das theoretisch-praktische Paradigma der Dependenzschule avanciert Mitte der 1960er Jahre zur wichtigsten Gegenposition der Modernisierungstheorie. Die Grundthese der *dependentistas* lautet, dass Unterentwicklung nicht aus der mangelhaften Integration in die moderne Welt resultiere, sondern sich vielmehr als Folge einer sehr effektiven Integration in den von den Industrienationen dominierten kapitalistischen Weltmarkt manifestiere (Boeckh 1982: 135). Damit wird Unterentwicklung im Gegensatz zu den modernisierungstheoretischen Aussagen nicht länger als quasi-vorgeschichtliche, naturalisierte und evolutionäre Gesetzmäßigkeit, sondern als Resultat eines historischen Prozesses betrachtet (Nohlen 2002: 181).

Der in den Dependenztheorien vertretene Entwicklungsbegriff insistiert, dass Unterentwicklung kein Ausdruck der *Rückständigkeit* von Gesellschaften, sondern vielmehr die logische Konsequenz eines Prozesses in der „Peripherie“ sei. Vermittels der Theorie des kapitalistischen Weltsystems verschiebt sich der Fokus der Ursachenanalyse von der Annahme *endogener*, das heißt innergesellschaftlicher Barrieren, auf die Betonung *exogener* Faktoren der „Unterentwicklung“. Die Annahme von Externalität bezieht dabei Abhängigkeit auf außenwirtschaftliche Ungleichheiten und auf – den kolonialisierten Gesellschaften von außen oktroyierte – Herrschaftsverhältnisse (Kößler 1998: 114). Die entwicklungsstrategischen Forderungen, welche mit diesen theoretischen Orientierungen verknüpft sind, lauten: „selektive Dissoziation“ und „autozentrierte Entwicklung“. Diese programmatischen Begriffe verweisen auf eine Tendenz, die im Kontext der politischen Dekolonialisierung und postkolonialen Theoriebildungen als „Indigenisierung der Entwicklungstheorien“ (Hettne 1990: 67) bezeichnet wird. Im Gegensatz zu den Befreiungsbewegungen der sich dekolonialisierenden afrikanischen Staaten – namentlich die panafrikanistische und die *négritude*-Bewegung – die eine radikale Loslösung und Überwindung westlicher Werte und Strukturen anstreben, stellen die lateinamerikanischen Intellektuellen der Dependenztheorie weniger westliche Werte als vielmehr *Strukturen* in Frage. Diese Strukturfixiertheit ergibt sich aus der unmittelbaren Kritik am Modernisierungsparadigma, welches hauptsächlich durch die Sozialwissenschaften nordamerikanischer Provenienz geprägt ist. In der Absicht, den *neoimperialen* Charakter des modernisierungstheoretischen Entwicklungsbegriffs zu demontieren, gerät die Frage nach dem Entwicklungsziel als solchem außer acht. Die Dependenzschule verharret somit im epistemologischen Bezugsrahmen der

Modernisierungstheorien: „Das Ziel hieß ‚Entwicklung‘, und es war relativ unstrittig, was darunter zu verstehen sei: die Angleichung der produktiven Strukturen, der Konsummuster und Lebensformen an die bereits entwickelten Gesellschaften“ (Kößler 1998: 115).

„Kultur“ wird ebenso wie in der Modernisierungstheorie als Funktion der Differenz – als Kriterium der Unterscheidung zwischen Nord und Süd – ins Spiel gebracht, wobei eine deutlichere Betonung auf die bisherige Marginalisierung *indigener Kulturen* insbesondere aber auf die Bedeutung der *Nationalkultur* für eine sich vom „Zentrum“ emanzipierende Entwicklung gelegt wird (Hettne 1990: 75 f.). Generell führt die Konzentration auf ökonomische Prozesse und Theorien innerhalb der Dependenzschule zu einer Vernachlässigung theoretischer Konzeptionalisierungen von Kultur. Sie fungiert hier in erster Linie als programmatischer Kitt für die politischen und reformerisch-revolutionären Implikationen der ökonomischen Emanzipationsbestrebungen der peripheren Länder.

5.3 Weltsystem: Kultur als Begleiterscheinung

In der Mitte der 1970er Jahre erlebt die Weltsystemanalyse ihren rezeptiven Durchbruch. Dabei existiert in einem streng definitorischen Sinn – ähnlich wie bei der Dependenzschule – keine einheitliche oder umfassende Weltsystem*theorie*, vielmehr handelt es sich um ein theoretisches und kollektives Projekt.

Die kapitalistische Weltökonomie stellt in dieser Interpretation seit dem Ende des 19. Jahrhunderts das allein existierende System dar, welches weltumspannend wirkt und sich im 16. Jahrhundert herausgebildet hat. Im Laufe von mehr als vierhundert Jahren hat das kapitalistische Weltsystem eine wachsende Zahl vorher mehr oder weniger isolierter und subsistenzwirtschaftlich ausgerichteter Einzelgesellschaften in ein komplexes System funktionaler Beziehungen inkorporiert (Hettne 1990: 139; Wallerstein 1990: 36).

Das bimodulare Konzept der Dependenzschule von Zentrum und Peripherie erweitert Wallerstein in diesem „Entwicklungsmodell“ um die Kategorie der *Semiperipherie*, welche einen zentralen Stellenwert in der Weltsystemanalyse einnimmt. Erstens erlaubt sie der zunehmenden Komplexität internationaler Beziehungen und nationalstaatlicher Statuszuweisungen gerecht zu werden. Zwar löst das Modell die reduktionistische Schematisierung von Moderne und Traditionalität der Modernisierungstheorien nicht vollständig auf, distanziiert sich aber von ihr in zweifacher Weise: durch die Einführung different konnotierter

Begriffe sowie durch die Ausdifferenzierung der statischen Vorstellung zweier alternativloser Pole durch eine dritte Variable. Zweitens eröffnet das triadische Konzept ein differenziertes Modell der Verflechtung von Merkmalen des Zentrums und der Peripherie in bestimmten Regionen und überwindet dadurch die wechselseitige Ausschließlichkeit von Entwicklung und Unterentwicklung.

Aufgrund der Fokussierung auf die ökonomische Logik des Weltsystems wird „Kultur“ in den 1970er und 1980er Jahren nur als Epiphänomen behandelt. Erst im Zuge der Diskussion um eine „kulturelle Wende“, zunächst der Sozialwissenschaften, später auch der ökonomischen Theoriebildungen, formuliert Wallerstein nachträglich einen für den Weltsystemansatz relevanten Kulturbegriff.

Exkurs: Kultur als ideologisches Schlachtfeld

Wallerstein ermittelt in seinem Ansatz zwei Verwendungen des Kulturbegriffs: In der ersten Verwendung bezeichnet Kultur die Summe der Merkmale, die eine Gruppe von einer anderen unterscheidet. Kultur repräsentiert somit die Merkmale, die innerhalb einer Gruppe geteilt werden (*usage I*). In der zweiten Verwendung bezieht sich Kultur nicht auf die Totalität der Merkmale einer spezifischen Gruppe, sondern bezeichnet spezifische Merkmale *innerhalb* einer bestimmten Gruppe (*usage II*) (Wallerstein 1990: 31 f.).

Wallersteins These zufolge hat diese doppelte Verwendung des Kulturbegriffs einen triftigen Grund: Ein grundlegendes Merkmal des kapitalistischen Weltsystems ist, dass es unaufhörliche Widersprüche produziert, die nicht aufgelöst werden können. Das System ist permanent davon bedroht zu kollabieren. Zu den paradigmatischsten Widersprüchen gehören der (1) Gegensatz zwischen ökonomischer *Globalität* (internationale Arbeitsteilung) und politischer *Nationalstaatlichkeit*; (2) das Postulat des *Fortschritts* beziehungsweise der *Innovation (newness)* und die Legitimität der (historischen) *Autorität* oder (3) der Widerspruch zwischen dem Streben nach unendlicher *Expansion* (die genuine Logik des Kapitalismus) und der dadurch hervorgerufenen *Zerstörung*, (4) zwischen wachsendem *Wohlstand* und zunehmender *Verarmung* (ibid.: 35-38).

Die Bedeutung von *Kultur* in diesem Zusammenhang besteht nun darin, dass sie die Funktion hat, die Widersprüche und Ambiguitäten des kapitalistischen Weltsystems zu kaschieren. Dies gelingt, indem Kultur im *usage I* die Unveränderlichkeit der Realitäten inmitten des unaufhörlichen Wandels behauptet (hierzu gehören zum Beispiel Diskurse die mit

Tradition, kulturellen Wurzeln oder ethnischer bzw. religiöser Zugehörigkeit argumentieren). In der zweiten Verwendung (*usage II*) fungiert Kultur als Rechtfertigungsgrundlage für die Ungleichheiten des Systems (man argumentiert mit Begabung, sozialer Herkunft oder Geschlecht). Mit ihrer Hilfe können Ungleichheiten als unveränderbar dargestellt werden, obwohl das System in Wirklichkeit durch steten Wandel bedroht ist und also auch möglich ist.

Die Grundlage für die Widersprüche des Weltsystems und der beiden Verwendungen von *Kultur* bilden in Wallersteins Ausführungen die Prinzipien von *Universalismus* und *Partikularismus* (letzterer wird bei Wallerstein auf Rassismus/Sexismus spezifiziert). Die richtige „Dosierung“ (Wallerstein 1990: 39) der beiden „Glaubenssätze“ ist entscheidend für das Funktionieren des Systems. Das beständige Konkurrieren der beiden Gegensätze führt letztlich dazu, dass sie ein *symbiotisches* Begriffspaar bilden: Universalismus ist ohne Partikularismus nicht denkbar und umgekehrt.

In diesen Ausführungen wird der Kulturbegriff, wie er in den Theorien der Modernisierung konzipiert ist, einer radikalen Kritik unterzogen. Die Forderung einer kulturellen Modernisierung der peripheren Länder und die Umkehrung dieser Forderung in Gestalt des Paradigmas der Befreiung aus der Abhängigkeit, muten aus dieser Perspektive als Strategien ein und desselben Systems, ein und derselben Logik an. Die wechselseitige Abhängigkeit beider Verwendungsweisen von Kultur (*usage I* und *II*) repräsentiert nun offenkundig eine machtvolle Liaison, die paradoxerweise für die Aufrechterhaltung dieses Abhängigkeitsverhältnisses verantwortlich ist.

Im Grunde konzipiert Wallerstein in seinem Ansatz nichts anderes als eine vollständige Ineinssetzung von Kultur und Entwicklung: Kultur garantiert die (Fort-)Entwicklung des Systems, das System bringt in seiner Entwicklung die zwei Verwendungsweisen von Kultur erst hervor. Kultur ist die Tiefenstruktur, welche die immer wieder aufs Neue notwendig werdende Verdeckung der durch das System hervorgerufenen Widersprüche erwirkt.

Zwischenfazit I

Aufgrund der Vorherrschaft ökonomisch-expansiver Interessen spielte „Kultur“ im Kontext von Imperialismus und Kolonialismus *als analytische Kategorie* noch keine Rolle. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und mit Herausbildung der klassischen Modernisierungstheorien wird „Kultur“ als Entwicklungsfaktor thematisiert und theoretisiert. Das

bipolare Konzept von Modernität und Traditionalität bezieht sich dabei auf den Rahmen nationalstaatlich verfasster Gesellschaften, was zu einer Gleichsetzung von Kultur mit „Nationalkultur“ führt. Diese Definition wird in den dependenztheoretischen Ansätzen weitergeführt und noch einmal stärker – im Sinne eines emanzipatorischen Arguments – politisch aufgeladen. Im Zusammenhang mit der Weltsystemschule gerät „Kultur“ als Entwicklungsvariable zunächst in Vergessenheit, was nicht zuletzt im singulären Interesse an den *ökonomischen* Logiken des kapitalistischen Weltsystems begründet liegt. Wallersteins kulturtheoretischer „Nachtrag“ verweist bereits auf eine Tendenz, die sich spätestens in den 1990er Jahren, vor allem innerhalb postentwicklungstheoretischer Ansätze, durchsetzt: die radikale Kritik an den Kulturkonzepten der modernen Entwicklungstheorien entlarvt dieselben als Mittel zur Durchsetzung oder Aufrechterhaltung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

6 Die Krise der „großen Entwicklungstheorien“

Die Krise der Entwicklungstheorien in den 1980er Jahren manifestiert sich nicht nur als umfassende ökonomische, politische und soziale Krise in den „Entwicklungsländern“, sondern auch als Krise des Modernismus in der westlichen Welt selbst. Die Globalisierung der ökologischen Krise – artikuliert 1972 durch die Formel der „*Grenzen des Wachstums*“ – der Ölpreisschock Ende 1973, die Schuldenkrise, die Krise der Währungsstabilität und nicht zuletzt die neuen sozialen Bewegungen sind die Wegbereiter einer fortschreitenden Infragestellung und Inakzeptanz des modernen Entwicklungsparadigmas. Insbesondere die Fokussierung auf ökonomische Wachstumsprämissen und der Anspruch auf eine Vorbildfunktion für „den Rest“ (Hall 1994: 137) der Welt und seine damit einhergehende Entwertung, geraten in die Kritik.

Im Rahmen der Krise des westlichen Modernismus stellt die Radikalisierung der modernen Repräsentations- und Erkenntniskepsis und der Bruch mit dem modernen Wissensbegriff durch Vertreterinnen der sogenannten Postmoderne seit den frühen 1970er Jahren dominante Wertmaßstäbe und Konzepte des Entwicklungsdenkens in Frage. Dabei ist das Projekt der Aufklärung für die epistemologische Krise der Moderne verantwortlich. Die Kritik an der in ihr angelegten Erklärung der Welt und die Forderung nach dem Abschied von den großen Erzählungen, vor allem durch die Wissenschaft und die Religion, bilden fundamentale Bezugspunkte. An die Stelle universalistischer Großtheorien treten vorläufige und fragmentarische Wissensmodelle. Die moderne Doktrin von der Befreiung von Ungleichheit, Unterdrückung und Herrschaft durch den Gebrauch der Vernunft wird durch die „Postmoderne“ radikal in Frage gestellt „indem ihre [der Moderne] objektivistischen und universalistischen Konzepte als partikulare, durch Macht hegemonialisierte Narrative interpretiert werden“ (Dingler 2003: 53). Die Bedeutung der postmodernen Theoriebildungen für den Entwicklungsdiskurs besteht vor allem in der kritischen Reflexion der Gestalt und Entwicklungsrichtung der westlich-kapitalistischen Kultur und Gesellschaft. Die Wendung des Blicks vom Anderen auf das Selbst, d.h. auf die „eigenen“ ontologischen und epistemologischen Grundannahmen, ist ein zentrales Anliegen der postmodernen Geisteshaltung. Je stärker sie das wissenschaftliche Feld diffundiert, desto schwerer lastet ihr Druck auch auf den bisher nicht bezweiferten Annahmen der modernen Entwicklungstheorien.

Die weitläufigen theoretischen Umorientierungen und Neudefinitionen bedeuten jedoch nicht, dass klassische entwicklungstheoretische Ansätze gänzlich aufgegeben werden. Vielmehr werden im Bereich des entwicklungstheoretischen Mainstreams partielle Modifikationen vorgenommen. Gleichzeitig formiert sich innerhalb der internationalen entwicklungspolitischen Diskussion immer deutlicher ein definitorischer „counterpoint“ (Hettne 1990: 163). Unter Berufung auf den 1975 von der schwedischen Dag-Hammarskjöld-Stiftung herausgegebenen Bericht „What Now? Another Development“, laufen die verschiedenen Ansätze und Konzepte dieses Kontrapunktes in dem Sammelbegriff „Another Development“ (Hettne 1990; Pieterse 2001; Rist 1996) zusammen. Drei normative und miteinander korrelierende Grundsätze gruppieren sich unter diesem Schlagwort– sie lauten: Befriedigung der Grundbedürfnisse, *self-reliance*¹⁴ und Umweltverträglichkeit. Die harmonische Verbindung der drei Elemente, die wechselseitig aufeinander wirken, einander verstärken und bedingen, steht im Zentrum dieses Ansatzes (Nohlen 2002: 43). Die drei Losungen demonstrieren deutlich die normative Orientierung des „neuen“ Entwicklungsdenkens, welches klar umrissene Alternativen zum klassischen Modernisierungsdenken zu verkünden intendiert. Konzepte wie endogene Entwicklung, *ecodevelopment*, *self-reliance*, Grundbedürfnisse und Partizipation bestimmen den Diskurs um *Another Development*. Zwar sind die verschiedenen Module als solche nicht völlig neu erdachte Konzepte, dennoch werden sie zu diesem Zeitpunkt und in dieser Konstellation erstmals in einen politischen Kontext eingeführt. Ein zweites Novum betrifft die Konzeptionalisierung von *Entwicklung* als *globalem* Phänomen, welches nicht länger nur die Länder der „Dritten Welt“ betrifft (Rist 2002: 156).

Festzuhalten bleibt, dass die Beziehung von Mainstream-Entwicklungstheorien und kritisch opponierenden Konzepten durch ein dialektisches Verhältnis charakterisiert ist. Oppositionelle Standpunkte kritisieren den Mainstream, der sich wiederum diese Kritik anzueignen und damit zu entschärfen versucht. Für den institutionellen Rahmen internationaler Politik ist daher seit den 1970er Jahren ein sukzessives Kooptieren alternativer Entwicklungsansätze zu beobachten.

¹⁴ Das Konzept zielt darauf ab, dass die als „Entwicklungsländer“ deklarierten Staaten die eigenen Ressourcen zur Befriedigung der „menschlichen Bedürfnisse“ einsetzen (per Massenmobilisierung, Konzentration auf den Binnenmarkt und Partizipation der Bevölkerung).

7 Nachhaltigkeit als entwicklungstheoretisches Konzept

Wie oben dargelegt, handelt es sich bei dem Wort *Entwicklung* um einen normativen Begriff, in dem historisch je verschiedene kontext-, raum- und zeitabhängige Vorstellungen über die gewünschte *Richtung gesellschaftlichen Wandels* zum Ausdruck kommen. Die Vielzahl entwicklungsbegrifflicher Auslegungen indiziert, dass Vorstellungen über Entwicklung selbst einem historischen Wandel unterliegen. Sie entspringen nicht zuletzt individuellen und kollektiven Erfahrungen aus den Entwicklungsprozessen selbst. Fehlschläge entwicklungspolitischer Maßnahmen sowie neue Problemlagen haben zu entscheidenden Modifikationen innerhalb des Entwicklungsdenkens beigetragen: So stehen zum Beispiel in den 1950er Jahren aufgrund der einsetzenden Dekolonialisierung machtpolitische Fragen im Vordergrund entwicklungstheoretischer Konzeptionalisierungen. Unterstützt durch die Konstruktion des Begriffs „Dritte Welt“ in den 1960er Jahren und der sukzessiven Synonymisierung von „Dritter Welt“ und „Entwicklungsland“, richtet sich das entwicklungstheoretische und –politische Denken in den 1970er Jahren zunehmend auf Fragen der Überwindung von Armut in den Ländern des Südens. *Entwicklung* meint im ersten Fall also primär Prozesse der *Demokratisierung*, im zweiten Fall vor allem *sozioökonomische* Verbesserungen nach dem Vorbild der westlichen Industrienationen.

Das Konzept der *nachhaltigen Entwicklung* ist ein konkretes Resultat der umfassenden Umorientierungen im Entwicklungsdiskurs seit den 1980er Jahren. Zum einen inkorporiert die Nachhaltigkeitsdefinition des Brundtland-Berichts „klassische“ entwicklungstheoretische Figuren (wie z.B. Modernisierung und Unterentwicklung), ergänzt sie konzeptionell aber um neuere Problemkonstruktionen – in erster Linie die Berücksichtigung ökologischer Fragen – und eine Perspektiverweiterung, welche die Globalität von Entwicklung anerkennt und die Pluralität der mit ihr verbundenen Vorstellungen berücksichtigt.

Die Rekonstruktion der Grundannahmen der großen entwicklungstheoretischen Paradigmen soll dem Leser die hier vertretene Auffassung, dass Konzept Nachhaltigkeit zuvorderst als ein Derivat des entwicklungstheoretischen Diskurses zu verstehen ist, veranschaulichen.

Im nächsten Abschnitt wird die thematische und konzeptuelle Zäsur der modernen Entwicklungstheorien in den 1980er Jahren fokussiert und die daran anschließende Etablierung praxisorientierter Entwicklungskonzepte erläutert. Beide Aspekte erhellen und doku-

mentieren die spezifische Beziehung von Entwicklungstheorien und dem Nachhaltigkeitskonzept.

8 Der UNESCO-Diskurs um die „kulturelle Entwicklung“

Die verstärkte Hinwendung der UNESCO zu entwicklungspolitischen Fragen seit den 1970er Jahren steht in Kontinuität mit der Öffnung entwicklungstheoretischen Denkens eine Vielzahl bisher vernachlässigter Aspekte (wie zum Beispiel soziale und ethnische Marginalisierung, Ökologie und die Reflexion westlicher Epistemologie) miteinzubeziehen. Im Jahr 1995 legt die drei Jahre zuvor berufene Weltkommission für Kultur und Entwicklung (WCCD) den Bericht „Unsere kreative Vielfalt“ vor, der bis heute als Schlüsseldokument für die Zusammenführung des Begriffspaares „Kultur und Entwicklung“ im internationalen Entwicklungsdiskurs gilt. Das Hauptanliegen des Dokuments besteht darin, „*Kultur als neue Leitkategorie für Entwicklungsmodelle*“ zu etablieren. Die semantischen Konfusionen, die den Begriff der Entwicklung ebenso wie den der Kultur seit jeher begleiten, machen eine ausführliche Verständigung über die Bedeutung der beiden Begriffe und ihrer Beziehung zueinander zu einem zentralen Bestandteil des Dokuments.

Der Zusammenführung des Begriffspaares *Kultur und Entwicklung* innerhalb der UNESCO geht eine lange Geschichte der Verständigung über den Terminus „Kultur“ voraus: Bereits 1970, mit der ersten zwischenstaatlichen Weltkulturkonferenz in Venedig, beginnt der Definitionsprozess um den Kulturbegriff. Die Abkehr von einem Kulturbegriff der sich ausschließlich auf das spezialisierte Feld der Künste bezieht, bildet den Ausgangspunkt für diese Diskussion. Die endgültige Einigung auf eine von der UNESCO und schließlich von dem gesamten UN-System offiziell vertretene Kulturdefinition folgt 1982 während der zweiten Weltkulturkonferenz in Mexiko. Kultur wird fortan definiert als „Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte [...], die eine Gesellschaft oder soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen“ (van Hasselt 1998: 65).

Entwicklung als Freiheit

Als zentraler Bezugspunkt für die Konzeption der kulturellen Dimension von *Entwicklung* fungiert indes der von den Mitarbeiterinnen des UN-Entwicklungsprogramms (UNDP) 1990 erstmals publizierte *Human Development Report* (UNESCO 1995: 22). In ausdrücklicher Abgrenzung zum engen Konzept der ökonomischen Entwicklung definiert *human development* Entwicklung nicht nur als einen Prozess, der Güter und Dienstleistungen zugänglich macht, sondern auch als „process that enhances the effective freedom of the people involved to pursue whatever they have to reason to value“ (ibid.; Hervorhebung K.K.). In der Abkehr von rein materiell-definierten Entwicklungszielen, strebt das Konzept *menschliche Entwicklung* an, die Bedingungen für ein „voll befriedigendes Zusammenleben“ zu schaffen, die „die menschliche Existenz in all ihren Formen ganzheitlich entfalten [lassen]“ (UNESCO 1997: 21). Entwicklung wird somit bezogen auf die politischen, sozialen und ökonomischen Freiheiten des Einzelnen und gemessen an den individuellen Zugangschancen zu Gesundheit, Bildung, Produktion und Kreativität (ibid.: 13).

Kulturelle Vielfalt

Von kultureller *Vielfalt*¹⁵ bzw. Diversität zu sprechen, impliziert eine Reihe von Vorannahmen die zunächst geklärt werden müssen, um im Folgenden eine Kritik am Kulturbegriff der UNESCO-Kommission entwickeln zu können: Der Begriff „Vielfalt“ bezeichnet einen Mengen- und einen Differenzbegriff. Etymologisch und ideengeschichtlich ist er fest mit dem ökologischen Vokabular der Artenvielfalt bzw. der Biodiversität verbunden. Die Übertragung des ursächlich auf die Unterscheidung biologischer Erscheinungsformen bezogenen Begriffs auf gesellschaftliche, anthropozentrische Zusammenhänge ist gemäß des historischen Verwendungszusammenhangs des Wortes, mit der Vorstellung identifizierbarer gesellschaftlicher Entitäten verbunden.

Indem der WCCD-Bericht den Diversitätsbegriff zur zentralen Kategorie für das Modell der kulturellen Entwicklung erhebt, propagiert er ein Kulturkonzept, das Kulturen als mehr oder weniger geschlossene Inseln denkt. Die Koexistenzivität verschiedener, voneinander abgeschlossener Kulturen definiert der Bericht als ein überdauerndes Merkmal intergesell-

15 Das französische „diversité“ und das englische „diversity“ können die Bedeutung „Vielfalt“ als auch „Verschiedenheit“ annehmen. Im deutschen Diskurs taucht vorwiegend der Begriff „Vielfalt“ auf, dessen assoziativer Akzent auf der „Menge“ liegt. Seltener ist die Rede von „Diversität“, welche neben der „Vielfalt“ auch die „Verschiedenheit“ assoziiert (Schmalefeldt 2004: 13).

schaftlicher Beziehungen (UNESCO 1997: 23). Durch diese Definition stellt der Kulturbegriff nicht nur eine analytische Kategorie für die Markierung von Differenzen bereit, sondern wird darüber hinaus auch als sozialpsychologische Normalitäten interpretiert: „Identifikation mit ethnischer Zugehörigkeit ist eine normale und gesunde Antwort auf den Globalisierungsdruck“ (ibid.: 24). Unverständlich bleibt, warum die kritische Reflexionsarbeit am Kultur- und Entwicklungsbegriff wie oben angeführt, auf den Begriff der kulturellen Vielfalt – dazu gehören auch die Termini Volk, Ethnie und Nation – nicht angewandt wird. Lediglich ein – wenn auch wichtiger – Hinweis auf den Konstruktionscharakter letztgenannter Kategorien wird angeführt: „Distinctions based on ‚race‘, ‚ethnicity‘ or ‚nationality‘ are artificial, without any basis in biological difference. A policy based on mutual respect rests therefore on a large body of scientific evidence“ (UNESCO 1995: 25). Trotz des Bewusstseins über diese Konstruiertheit bilden die Begriffe „Volk“ und „Nation“ zentrale Kategorien, welche für die Idee einer „kulturellen Entwicklung“ in Anspruch genommen werden. Zwar wendet sich der Bericht ausdrücklich gegen jegliche „Bindung an ethnische Exklusivität“ (UNESCO 1995: 25), zugleich greift er zurück auf den Begriff des „Volkes“ als Bezugsrahmen kultureller Identität (UNESCO 1997: 12 f.). Diese argumentative Diskrepanz steht in historischer Kontinuität des UNESCO-Definitionsprozesses zum Kulturbegriff. Claude Lévi-Strauss schreibt in einem 1951 für die UNESCO verfassten Text: „[...] die bloße Proklamation der natürlichen Gleichheit aller Menschen und der Brüderlichkeit, die sie ohne Ansehen der Rasse und der Kultur vereinigen sollte, ist intellektuell enttäuschend, weil sie die faktische Verschiedenheit übergeht, die sich der Beobachtung aufzwingt“ (Lévi-Strauss 1951 zit. nach Bielefeldt 1998: 12, Hervorhebungen K.K.). Das Menschsein realisiert sich Lévi-Strauss zufolge nicht in einer „abstrakten Menschheit“, sondern „in traditionellen Kulturen“ (ibid.). Angelegt ist diese kulturellrelativistische Perspektive als Vorwurf eines „mensenrechtlichen Kulturimperialismus“ (Bielefeldt 1998: 13) – interessiert hier aber vor allem als Proklamation der empirischen Faktizität kultureller Differenz. Diese Definition kultureller Diversität wird durch die UNESCO weitgehend übernommen und kommt im Kommissionsbericht „Unsere kreative Vielfalt“ immer wieder zum Tragen. Die Verfechtung eines kulturellen Pluralismus im Gewand gegenseitiger Toleranz und Anerkennung kritisiert Eriksen als romantischen Vorstellungen verhaftetes Differenzkonzept: “The rise of identity politics at the turn of the millennium is not caused by a widespread and contagious lack of tolerance to be mitigated by the implementation of a global ethics, but draws legitimacy from a Romantic way of thinking about differences and similarity, which the

UNESCO report – in spite of its humanitarian intentions – may involuntarily contribute to perpetuating” (Eriksen 2001: 131). Die zentrale Herausforderung für den Bericht besteht schließlich in der konfliktfreien Verbindung des Diversitätsbegriffs mit dem auf einer globalen Ethik beruhenden Konzept der kulturellen Entwicklung.

Die Probleme, die durch den Begriff der kulturellen Vielfalt aufgeworfen werden ausführlich zu diskutieren, ist nicht Gegenstand der vorliegenden interpretativen Analyse. Vielmehr geht es darum, die dem Konzept inhärenten Widersprüchlichkeiten aufzudecken, um ihnen in den Erörterungen der kulturellen Dimension des Nachhaltigkeitskonzepts nicht erneut aufzusitzen.

Der nächste Schritt der Analyse beleuchtet daher das Argument der „globalen Ethik“, das für die Definition des von der Weltkommission vertretenen Diversitätsbegriffs zentral ist.

Globale Ethik und kulturelle Freiheit

Um dem Problem der Beliebigkeit *kultureller Vielfalt* zu entgehen, führt der Bericht die Notwendigkeit einer ihr zugrunde liegenden *globalen Ethik* ins Feld. Diese globale Ethik repräsentiert ein fundamentales Prinzip, an dem sich die Ausrichtung des Konzepts der kulturellen Vielfalt zu orientieren hat. In den Definitionen des Berichts bezieht sich die globale Ethik nicht nur auf allgemeine ethische Mindeststandards für Gemeinschaften¹⁶, sondern postuliert genaue Kriterien, an denen sich „Kulturen“ – verstanden als Gemeinschaften und/oder Gesellschaften – grundsätzlich zu orientieren haben (UNESCO 1997: 22). Diese „kulturellen“ Grundsätze umfassen:

- die Wahrung und Stärkung des Respekts für diejenigen Kulturen, deren Werte tolerant allen anderen Kulturen gegenüber sind,
- im Falle einer kulturellen Hegemonie das Prinzip und Ethos, die Exklusion anderer/marginalisierter Gruppen zu unterbinden,
- *kulturelle Freiheit* als eine Säule des staatlichen Handelns zu betrachten (ibid.: 25).

¹⁶ Über das Postulat einer globalen Ethik werden universelle Mindeststandards für Gemeinschaften definiert. Die Grundprinzipien globaler Ethik umfassen: Minderheitenschutz, Demokratie, friedliche Konfliktlösungen, faire Verhandlungen und Gleichheit der Menschen über den Horizont der jetzt lebenden hinaus (UNESCO 1997: 22).

Kulturelle Freiheit ist der Schlüsselbegriff für das Prinzip der globalen Ethik. Als kollektive Freiheit ist sie gebunden an das Konzept der menschlichen Entwicklung, welches die individuelle – und zugleich gesellschaftlich koordinierte – Wahlfreiheit bezüglich der eigenen Lebensweise hervorhebt: „Cultural freedom properly interpreted is the condition for individual freedom to flourish“ (UNESCO 1995: 26). Ferner ist nur in der Gemeinschaft individuelle Entfaltung möglich; die Übertragung von Rechten geht somit einher mit der Erfüllung von Pflichten. Zweitens wird *kulturelle* Freiheit als Garant für die Freiheit als solche interpretiert. Das Primat kollektiver Freiheit über die individuelle Freiheit fungiert als additive Verbürgung der letzten. Drittens wird kulturelle Freiheit als Medium für die Aufrechterhaltung von kultureller Vielfalt, als Quelle von Kreativität und kulturellem Experiment konzipiert. Viertens schließlich ermöglicht kulturelle Freiheit erst diejenige Freiheit, die Grundbedürfnisse zu definieren erlaubt.

Diese viergliedrige Konzeptionalisierung „kultureller Freiheit“ dient als Mittel für die Definition der Beziehung zwischen Entwicklung und Kultur. Die den Begriffen zuvor zugrunde gelegten Bedeutungen (der erweiterte Kultur- sowie Entwicklungsbegriff) illustrieren vermittels des Konzepts der „kulturellen Freiheit“ die wechselseitige Eingeschriebenheit von Kultur und Entwicklung. Entwicklung ist in diesem Verständnis ohne Kultur nicht denkbar und umgekehrt. Positive Entwicklung, d.h. auf soziale Gleichheit, Gerechtigkeit und Toleranz ausgerichtete menschliche Entwicklung, bedarf allerdings additiv einer auf die menschliche Würde rekurrierenden normativen Grundlage. Damit offenbart sich die unauflösbare Gebundenheit an das *Ethos des Menschenrechts* bzw. das Universalismusprinzip als *Maßstab* für die Definition des Konzepts der „kulturellen Entwicklung“ (UNESCO 1997: 23).

Die Betonung des universellen Anspruchs von Menschenrechten richtete sich bis 1993 deutlich gegen die Berücksichtigung vermeintlich kulturellrelativistischer Positionen – mit dem Begriff der kulturellen Vielfalt eröffnet sich jedoch ein diskursiver Raum, der erlaubt, das Problem neu zu verhandeln. Und hiermit auch ein Aspekt, der dem Diversitätsbegriff eine als positiv zu bewertende Funktion einräumt.

Hauptbeweggrund für die Idee der kulturellen Vielfalt ist in den Darlegungen des Berichts, die zunehmende „Multikulturalität“ von Gesellschaften. Diese manifestieren sich in der Vielzahl der Sprachen, Religionen und Lebensweisen eines Landes. Multikulturelle, -nationale und -ethnische Gesellschaften beherbergten dabei immer zwei, einander diametral entge-

gensetzte Potenziale: „A multi-cultural country can reap great benefits from its pluralism, but also runs the risk of cultural conflicts“ (UNESCO 1995: 25, Hervorhebungen K.K.). Und eben diese Einschätzung ist es, die die Forderung einer globalen Ethik als universelle Basis für die Anerkennung kultureller Vielfalt begründet. Regierungspolitisch gestützt wird Kultur – als Anderem und Anderen gegenüber „zugewandte“ Kultur – den Bedingungen von Inklusion, kultureller Freiheit, Toleranz und Respekt unterworfen. Als Bezugsrahmen für das postulierte (kulturelle) Pluralismusprinzip setzt die Kommission die nationalstaatlich verfasste Bürgergemeinschaft (UNESCO 1997: 24).

Abschließend ist zu noch einmal darauf hinzuweisen, dass der Argumentation des WCCD-Berichts eine grundsätzliche Inkompatibilität eingeschrieben ist: „Unsere kreative Vielfalt“ gründet auf den zwei gegensätzlichen Auffassungen, dass „Kulturen“ als Träger von Entwicklungsprozessen *sowohl* dynamisch, offen, interdependent *als auch* geschlossen – das heißt als voneinander identifizierbare Entitäten – sind.

Zwischenfazit II

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich das von der WCCD skizzierte Konzept der kulturellen Entwicklung mit einer Auffassung verbunden bleibt, die Kultur primär als fixierte Differenz versteht. Die vorrangige Assoziation alles Kulturellen mit Begriffen wie *Tradition*, *Verwurzelung* oder *Erbe* – Begrifflichkeiten also die ihrerseits wiederum eng in konservativen Kulturkonzepten verankert sind – verwischt diejenigen Passagen, in denen die Prozesshaftigkeit und die Wandelbarkeit von Kultur hervorgehoben wird. Die Dominanz des Konzepts von *bounded cultures* bzw. geschlossenen kulturellen Entitäten, drängt andere Kulturkonzepte – zum Beispiel aus dem Feld der *cultural* und *postcolonial studies* – in den Hindergrund. In solchen Konzepten zeichnet nicht eine *Gemeinsamkeit von Werten* Kultur aus, sondern der *Kampf um Bedeutungen* in einem Feld sozialer Ungleichheit (Kiefer 2001).

Der Bericht intendiert, die vorherrschende Logik der Dualität (Universalismus / Partikularismus) durch eine Logik der Kopplung beider Pole zu ersetzen. Allerdings erzeugt er dabei keine *neue Logik der Differenz*, die in der Lage wäre, *kulturell* definierte Zuschreibungen und Festschreibungen zu überwinden. Diese Unzulänglichkeit führt folglich zu einer Verwechslung des *Kulturellen und Historischen* mit dem *Natürlichen* – in diesem Fall zu einer „naturalisierten“ kulturellen Vielfalt. Letzte wird transhistorisch fixiert und die Tatsa-

che ihrer Einbeziehung in den Diskurs als Garantin für eine progressive Politik ausgegeben (Hall 2000: 106 f.).

Über die Frage, aus welchem Grund dem Paradigma der Kultur der Vorzug gegenüber dem Paradigma der Gesellschaft gegeben wird, gibt der Bericht keine Auskunft. Eine denkbare Begründung des Primats der Kultur besteht in ihrer Funktion als *Partizipations- und Identifikationsmuster*, demgegenüber „Gesellschaft“ als analytische Kategorie eher soziale Ordnungsvektoren und sozioökonomische Ungleichheiten in den Blick nimmt (Musner/Wunberg 1999: 12). Vor dem eingangs geschilderten Szenario kultureller Differenzierung rechtfertigt sich der vorrangige Gebrauch des Kulturbegriffs. Problematisch erscheint jedoch, dass „Unsere kreative Vielfalt“ Kultur für *jede* Form kollektiver Praxis in Anspruch nehmen möchte (z.B. UNESCO 1997: 12, 13, 15, 17), wodurch die Frage nach dem Gesellschaftsbegriff umso dringlicher erscheint.¹⁷

Nichtsdestotrotz ist die konzeptuelle Zusammenführung von Kultur und Entwicklung in einigen wesentlichen Punkten als wichtige und positiv aufzufassende Rekonfigurationsversuch des Mainstream-Entwicklungsdiskurses zu erachten. Dazu gehören die Betonung von Partizipation und der Demokratisierung des Entwicklungsprozesses, das Pluralismusprinzip und die Anerkennung von Verschiedenheit.

Die Begriffe „kulturelle Entwicklung“ und besonders „kulturelle Vielfalt“ erleben seit dem Erscheinen von „Unsere kreative Vielfalt“ in den Dokumenten und Deklarationen des UN-Systems eine enorme Konjunktur (Schmalfeldt 2004: 66). Derartig prätentiose, kostspielige und umfangreiche, von den Vereinten Nationen und der UNESCO in Auftrag gegebene Projekte verlaufen aber selten ohne Resonanz der internationalen Gemeinschaft. Eriksen beschreibt den diskursiven Stellenwert und daraus resultierende realpolitische Konsequenzen wie folgt: „[...] being what it is, this official UNESCO report will by default have real-world consequences of a magnitude most academics can only dream of on behalf of their scholarly work“ (Eriksen 2001: 128). Ungeachtet der im Anschluss an die Veröffentlichung des Berichts inflationär zum Einsatz gebrachten Schlüsselbegriffe „kulturelle Entwicklung“ und „kulturelle Vielfalt“, bleibt die durch den Bericht aufgeworfene Diskussion

¹⁷ Der Begriff „Kultur“ kontrastiert mit dem der „Gesellschaft“ ist letzter gegenüber enger mit der Hervorbringung der Figur des „Anderen“ verknüpft – mit dem ethnographischen Blick. Wohingegen Gesellschaft stärker mit Formen des Assoziiertseins, der Sozialisierung spricht: Beziehungsformen und -verhältnissen verbunden ist.

jedoch dem relativ engen Diskursrahmen der UNESCO verhaftet. Dieser „Stillstand“ ist nicht zuletzt auf die Abstraktionsanforderungen, welche die theoretische Auseinandersetzung um die Begriffe Kultur und Entwicklung mit sich bringt, zurückzuführen. Die *Übersetzung in politische Maßnahmenkataloge* gestaltet sich angesichts der Komplexität und Abstraktion der Thematik schwierig. In dieser Hinsicht erweist sich die Strategie der Kommission, ein konsensfähiges Konzept bereitstellen zu wollen, welches als „Scharnier“ die verschiedenen politischen Fraktionen zusammenführt, als eher destruktiv. Die schwere Lesbarkeit des Berichts, die Doppeldeutigkeit in Bezug auf die Verwendung zentraler Begriffe und die daraus resultierende Unentschiedenheit über den eingenommenen Standpunkt verstellen die Zugänglichkeit des Textes. Die Tendenz, autorinnenbezogene Nichtübereinstimmungen und Differenzen zu kaschieren, Widersprüchlichkeiten unkommentiert zu lassen und fundamentale Unvereinbarkeiten zu ignorieren, reduziert die politische Brauchbarkeit des Textes.

Gleichwohl besitzt der Bericht – ebenso wie der gesamte durch die Initiative der UNESCO zusammengetragene Textkörper der letzten fünf Jahrzehnte – die Funktion eines wichtigen *Stichwortgebers* im Rahmen internationaler Debatten um Rassismus, Ethnozentrismus, kulturellen Relativismus, kulturelle Hegemonie, Fragen nach kulturellen Rechten (Eriksen 2001: 127) und eben dem Konzept kultureller Entwicklung.

9 Der deutschsprachige Diskurs um die „kulturelle Dimension“ nachhaltiger Entwicklung

Analysiertes Material

Der offene – kaum systematisch darstellbare – Charakter der deutschsprachigen Debatte um die Bedeutung von Kultur für das Nachhaltigkeitskonzept, ihre kleinrahmige Rezeptionsfläche und die primär kultur- und umweltpolitische Zielgerichtetheit, lassen eher von einem publikatorischen „Flickwerk“ oder einem Teildiskurs sprechen, denn von einem Diskurs sui generis, welcher etwa eine Fülle miteinander verknüpfter theoretischer und politischer Texte, Standpunkte und Institutionen in sich versammelt.

Das existierende Textmaterial umfasst die von der Kulturpolitischen Gesellschaft (KPG) 2001 mitherausgegebene Aufsatzsammlung „Zukunftsformen. Kultur und Agenda 21“ (Jermann 2001) sowie den ein Jahr später ebenfalls von der KPG mitpublizierten Tagungsband „Kunst – Kultur – Nachhaltigkeit“ (Kurt/Wehrspaun 2002). Im Anschluss an einen vom Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE) und der KPG durchgeführten Workshop zum Thema „Kultur und Nachhaltigkeit“ erscheinen 2002 die von der KPG herausgegebenen *Kulturpolitischen Mitteilungen* mit dem Schwerpunkt „Kultur der Nachhaltigkeit – nachhaltige Kultur?“. Das Protokoll der 2003 in Berlin vom RNE und dem Institut für Kulturpolitik (IfK) durchgeführten Akteurskonferenz „Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit“ stellt ein weiteres Dokument für die Analyse des Teildiskurses dar. Schließlich wurden einschlägige Artikel aus verschiedenen – in erster Linie ökologischen – Fachzeitschriften analysiert. Das Fehlen einer systematischen oder gar theoretischen Bearbeitung des Themas hat zur Folge, dass die nachstehend durchgeführte interpretative Rekonstruktion gleichzeitig den Charakter einer Bestandsaufnahme annimmt.

Argumentation des Teildiskurses „Kultur und Nachhaltigkeit“

Als Hauptstichwortgeberin der Diskussion um Kultur und nachhaltige Entwicklung vertritt die diskursive Gemeinschaft der Kulturpolitischen Gesellschaft (KPG) mit dem Umweltbundesamt (UBA) und dem Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) eine schwerpunktmäßige Deutung nachhaltiger Entwicklung als *Produkt des Umweltdiskurses*. Zwar steht die Argumentation der KPG der dominanten umweltschutz- und

umweltbewusstseinsbezogenen Wahrnehmung des Nachhaltigkeits-Konzepts affirmativ gegenüber; sie konstatiert aber auch, dass dieser Sachverhalt zu den Schwierigkeiten der Kommunikabilität des Leitbildes beigetragen habe. In der Absicht, die grundlegende Vermittlungskrise zu überwinden, strebt die Kooperation der genannten Institutionen den Dialog zwischen und die wechselseitige Fruchtbarmachung von kultur- und umweltpolitischen Ansätzen an. Ziel ist die erfolgreiche Implementierung des Nachhaltigkeitsleitbildes im gesellschaftlichen Bewusstsein (Kurt/Wagner 2002: 11).

Zur Unterfütterung der Argumentation und Zielsetzung verweisen die Fürsprecherinnen der *kulturellen Dimension* nachhaltiger Entwicklung auf zwei Dokumente internationaler Politik, die – einander gegenübergestellt – die notwendige Berücksichtigung von „Kultur“ für das Nachhaltigkeits-Projekt unterstreichen. Hierbei handelt es sich zum einen um den Aktionsplan „The Power of Culture“, der 1998 zum Abschluss der Stockholmer UNESCO-Konferenz verabschiedet wurde. Zum anderen beziehen sich die Sprecherinnen des Teildiskurses auf das Abschlussdokument des 1992 in Rio de Janeiro abgehaltenen Weltgipfels der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung – die „Agenda 21“.

Der erste Passus in „The Power of Culture“ lautet: „Nachhaltige Entwicklung und kulturelle Entfaltung sind wechselseitig voneinander abhängig“ (UNESCO 1998b: o.S.). Während die UNESCO die Wechselseitigkeit „kultureller Entfaltung“ und „nachhaltiger Entwicklung“ zum ersten Prinzip ihres Aktionsberichts erhebt, spielt „Kultur“ in den Formulierungen der Agenda 21 als Fixpunkt für Fragen der Realisierung nachhaltiger Entwicklung keine Rolle. Lediglich im Teil III des Dokuments, mit dem Titel – „Stärkung der Rolle wichtiger Gruppen“ – taucht einige Male das Adjektiv „cultural“ auf.

Aus der offensichtlichen Unterschiedlichkeit bezüglich der Gewichtung von Kultur für nachhaltige Entwicklung in den Diskursen der United Nations Conference on Environment and Development (UNCED) einerseits und der UNESCO andererseits schöpfen die Herausgeberinnen der beiden Bände der KPG (Jerman 2001; Kurt/Wagner 2002) ihre argumentative Schlagkraft und besetzten einen bis dahin im deutschsprachigen Nachhaltigkeitsdiskurs kaum beachteten Ort diskursiver Aktivität: es ist die Frage nach der Rolle der Kultur und der Kulturpolitik für die Konzeptionalisierung und Operationalisierung nachhaltiger Entwicklung.

Zwei Funktionen der Kultur

Der Anspruch, eine Kulturpolitik zu betreiben, die sich als Gesellschaftspolitik für eine nachhaltige Entwicklung versteht, impliziert zunächst, das „klassische“ kulturpolitische Handlungsfeld grundlegend zu erweitern. Neben der intendierten Öffnung der Kulturpolitik hin zu gesamtgesellschaftlichen Fragen wird jedoch zugleich eine (vorläufige) Verengung der kulturpolitischen Auseinandersetzung im Rahmen des Konzepts einer nachhaltigen Entwicklung formuliert, welche aus der Verkürzung auf (noch zu leistende) Beiträge aus der Kunst- und Kulturproduktion für ein erweitertes Nachhaltigkeitskonzept resultiert¹⁸: Auf der Suche nach der kulturellen Anschlussfähigkeit des Leitbildes wird „Kultur“ in einem engen Begriffsverständnis, welches sich auf die kulturellen Objektivationen von Kunst- und Kulturschaffenden bezieht, die Funktion einer Impulsgeberin für die kulturell-ästhetische Ausgestaltung nachhaltiger Entwicklung zugewiesen (*Funktion I*, K.K.) (Kurt/Wagner 2002: 13). In einem zweiten Schritt verallgemeinern die Herausgeberinnen in ihrem Einführungskapitel diesen kreativen Gestaltungsraum auf die symbolische Praxis von Individuen und Gesellschaften, verengen ihn aber sogleich wieder auf ausschließlich diejenigen Praktiken, die einer „Selbstzwecksetzung“ zugrunde liegen (ibid.: 14).

Diese zweite Definition von Kultur fungiert als Garantin der Entwicklungsfähigkeit von Gesellschaften überhaupt. Durch sie würden Individuen und Gesellschaften dazu befähigt, sich „rituell oder kritisch, [...] bildnerisch oder performativ, [...] diskursiv oder spielerisch“ (Kurt/Wagner 2002: 14) mit den jeweiligen sozialen und materiellen Dispositionen auseinanderzusetzen und diese verändern (*Funktion II*, K.K.).

Die spezifische Konzentration auf die künstlerische und gesellschaftliche Kreativität verweist daneben auf eine partielle Distanzierung vom „anthropologischen“ beziehungsweise erweiterten Kulturbegriff der UNESCO. Dieser ist in seiner Funktionalisierung für (nachhaltige) Entwicklung nicht weniger problematisch und unterscheidet sich vor allem durch die stärkere Akzentuierung „kultureller Verschiedenheit“ bzw. „Vielfalt“. Der Kreativitätsbegriff wird in den Kulturbegriffs-Deklarationen der UNESCO und WCCD keinesfalls außer Acht gelassen, allerdings steht er weniger im Mittelpunkt der Argumentationen. So handelt es sich bei dem Teildiskurs „Kultur und Nachhaltigkeit“ vor allem um eine Verschiebung der

¹⁸ Die erste umfangreichere Publikation der Kulturpolitischen Gesellschaft zum Thema Nachhaltigkeit, „Zukunftsformen. Kultur und Agenda 21“, aus dem Jahr 2001, behandelt in separaten Kapiteln die Bereiche Literatur, Bildende Kunst, Musik und Theater.

argumentativen Schwerpunktsetzungen der durch die UNESCO-Kulturpolitik bereitgestellten Diskussionsgrundlage.

Beide Funktionsweisen von Kultur erlangen in den Ausführungen der Autorinnen des Teildiskurses Kultur und Nachhaltigkeit eine zentrale Bedeutung für das Projekt einer nachhaltigen Entwicklung. Diese argumentieren, dass kulturelle Potenziale der Suche nach zukunftsfähigen (also nachhaltigen) Lebens- und Wirtschaftsweisen wichtige Impulse liefern würden (Kurt/Wagner 2002: 16). Für die politische Ebene fordern die Sprecherinnen die verstärkte Einbeziehung der Kulturverwaltungen und –institutionen in die Agenda 21-Prozesse; für die wissenschaftliche Ebene postulieren sie eine stärkere Beteiligung der Geistes- und Kulturwissenschaften (ibid.: 15). Die Auseinandersetzung des Bereichs künstlerischer Produktion mit den Kernfragen und -anliegen nachhaltiger Entwicklung bleibt jedoch das entscheidende Postulat der Akteurinnen des Teildiskurses (*Funktion I*). Überlegungen zu der Modellierung einer „Ästhetik der Nachhaltigkeit“ (ibid.: 15), die Kultur in Form der *Funktion II* einbeziehen, definieren das zweite Hauptanliegen.

Zwischenfazit III

Grundsätzlich gilt für den Diskurs um die kulturelle Dimension nachhaltiger Entwicklung – ähnlich wie für die Auseinandersetzung um den Kulturbegriff im Rahmen von „Our Creative Diversity“ – dass eine vorläufige Klärung des vertretenen Kulturbegriffs nicht gelingt. Stattdessen transportieren die Texte nebeneinander ganz unterschiedliche Kulturkonzepte, die sich zwischen Hoch- und Populärkultur, zwischen Kulturpessimismus und -optimismus, zwischen naturalistischen und kulturalistischen Betrachtungsweisen bewegen. Eine Auseinandersetzung mit den *cultural studies* bzw. kulturwissenschaftlichen Debatten findet nicht statt. Aspekte des Wandels, des Offenhaltens von Transformationsperspektiven und damit auch der Kritik, gehen – wenn überhaupt – nur marginal in den Diskurs um die Bedeutung des Kulturbegriffs für das Leitbild nachhaltiger Entwicklung ein.

Augenfällig ist die *Nicht-Thematisierung des Entwicklungsbegriffs* in den Veröffentlichungen zum Thema Kultur und Nachhaltigkeit. Obwohl die gesichteten Texte auf UNESCO-Dokumente zur kulturellen *Entwicklung* Bezug nehmen und gleichwohl sie mit dem Begriff der nachhaltigen und/oder zukunftsfähigen *Entwicklung* operieren, findet eine explizite Verständigung über den Entwicklungsbegriff nicht statt. Einzig Konstruktionen wie „Freiheit ist Entwickelbarkeit“ (Kurt/Wehrspau 2001: 90) die kaum reflektierte Auslegung

von Entwicklung als „Fortschritt“ (ibid.: 83) oder die programmatische Verkopplung von Entwicklung und Demokratie (ibid.: 90) sind in den Text von Kurt und Wehrspaun eingearbeitet.

Im Insistieren auf die Bedeutung von „Kultur“ für das Konzept nachhaltiger Entwicklung geraten andere, damit verbundene Begriffskoalitionen gänzlich außer acht. Der klassische Gegenbegriff der Kultur – die Natur – wird als Grundvoraussetzung menschlicher Existenz allerdings thematisiert: So sei die unhintergehbare „Naturverfallenheit“ (Kurt/Wehrspaun 2001: 84) bzw. „Naturzugehörigkeit“ (Kurt/Wagner 2002: 14) des Menschen in seinem (Selbst-)Bewusstsein, d.h. seinem Verständnis von Kultur, wachzurufen. Ist der (Eigen-) Wert der Natur und die ihr gegenüber bestehende Abhängigkeit erst einmal erkannt, verspricht diese Erkenntnis Umorientierungen des gesellschaftlichen Handelns. Dieses Handeln wird sukzessive mit den Prinzipien nachhaltiger Entwicklung übereinstimmen. „Kultur“ als Instrument repressiver Praktiken, d.h. in Zusammenhang mit Begriffen wie Konflikt, Macht oder Herrschaft wird dagegen nicht erörtert. Die proklamierte Positivität von Kultur verwischt mit ihr verbundene Antagonismen und Widersprüche. Indem die Produktivität und der Selbstzweck von Kultur (*Funktion I* und *II*) in den Mittelpunkt gestellt werden, verdunkelt sich die strukturelle Verkopplung an die gesellschaftlichen Verhältnisse, die *durch* sie transformiert werden sollen.

Die Rekonstruktion des deutschsprachigen Teildiskurses um Kultur und Nachhaltigkeit zeigt, dass die Einbeziehung eines „erweiterten“ Kulturbegriffs nur als – den primär auf die Hochkultur bezogenen Standpunkt – legitimierende Hilfskonstruktion in den Diskurs eingeführt wird. Daraus folgt, dass die deutschsprachige Auseinandersetzung um Kultur und nachhaltige Entwicklung weit hinter den status quo derselben Diskussion auf internationaler Ebene zurückfällt. Denn ungeachtet zahlreicher Unzulänglichkeiten und Ausklammerungen, ist die Reflexion über den Umgang mit den Begriffen Kultur und Entwicklung durch die UNESCO in vielen Aspekten erheblich avancierter, perspektivisch umfassender und theoretisch ausgearbeiteter als der deutschsprachige Teildiskurs.

Die Diskussion um die Bedeutung von „Kultur“ und „kultureller Entwicklung“ im Konzept und Leitbild nachhaltiger Entwicklung weiterzuführen und Akteurinnen aus anderen Feldern für die Auseinandersetzung zu gewinnen, ist daher eine wichtige, aus der dargelegten Rekonstruktion des Teildiskurses abzuleitende, Schlussfolgerung.

Die Verengung auf kulturpolitische Interessenskoalitionen, welche den international geführten Diskurs um „Kultur und (nachhaltige) Entwicklung“ nur oberflächlich aufgreifen, reicht nicht aus, um der grundlegenden Mehrdimensionalität des Nachhaltigkeits-Projekts gerecht zu werden.

Theoretische Unzulänglichkeiten und perspektivische Verkürzungen stellen ein generelles Merkmal der Diskussion um nachhaltige Entwicklung dar. Aus diesem Grund bietet die Diskussion um die kulturelle Dimension und den kulturwissenschaftlichen sowie den kulturtheoretischen Blick auf die Ausgestaltung nachhaltiger Entwicklung zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine grundlegende Rekonfiguration des krisengebeutelten Zukunftsjekts.

10 Fazit

„In der Tat werden heute die härtesten sozialen Konflikte durch Ansprüche auf Anerkennung ausgelöst – von den Schlachten um den Multikulturalismus bis zu Kämpfen um Geschlecht und Sexualität, von Kampagnen für nationale Souveränität und regionale Autonomie bis hin zu neu angefachten Bewegungen für internationale Menschenrechte“

(Fraser 2002: 50)

Frasers Zitat eignet sich als kritische Folie für eine pointierte Kritik an der deutschsprachigen Diskussion um die kulturelle Dimension nachhaltiger Entwicklung. Darüber hinaus es auch, eine Kritik an den je spezifischen Verschränkungen von Kultur- und Entwicklungsbegriffen in den modernen Entwicklungstheorien sowie im UNESCO-Diskurs der „kulturellen Entwicklung“, zu formulieren. Bevor die expliziten und impliziten Verbindungen von Kultur und Entwicklung in den verschiedenen Ansätzen und Diskursen vor Frasers Raster *Verteilungsgerechtigkeit / (Politik der) kulturelle(n) Anerkennung* gelesen werden, will ich erläutern, aus welchem Grund die Dimension der „Gerechtigkeit“ als zentrale Variable für die Abschlussbetrachtung dieser Arbeit zum Einsatz gebracht wird.

Aus zwei Gründen scheint die Fokussierung der Gerechtigkeitsfrage adäquat: Erstens benennt das Postulat der Generationengerechtigkeit in Verbindung mit dem Gebot der Umweltverträglichkeit den Kern der Idee einer nachhaltigen Entwicklung. *Armut*¹⁹ wird im

¹⁹ Die Konstruktion der „Dritte-Welt-Armut“ nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beschreibt Escobar 1995: 21ff.

Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung als eine der Hauptursachen und Hauptfolgen von globalen Umweltproblemen gedeutet (Hauff 1987: 3).²⁰ Zweitens begründet aus meiner Sicht der unauflösbare Zusammenhang von sozioökonomischen Existenzbedingungen und soziokulturellen Einstellungen das unabänderliche Primat der sozialen Gerechtigkeit vor allen anderen Prinzipien nachhaltiger Entwicklung. Die Voraussetzungen für nachhaltige, d.h. umwelt- und sozialverträgliche und damit auch zukunftsorientierte Handlungsorientierungen sind gekoppelt an die individuellen Existenzbedingungen, die entsprechendes Handeln und damit zusammenhängende Einstellungen erst denkbar machen. Wenn aber Verteilungsgerechtigkeit nicht einmal ansatzweise gewährleistet ist, d.h. wenn die Mehrzahl der Menschen ihre Grundbedürfnisse nicht befriedigen kann, so sind Handlungsoptionen, welche die Zukunft betreffen, für die Mehrheit der Weltbevölkerung überhaupt nicht vorstellbar.

Ungeachtet dieser wertrationalen Erfordernisse tendiert jedoch der Mainstream-Diskurs nachhaltiger Entwicklung dazu, Fragen sozialer Gerechtigkeit zu marginalisieren, was das postulierte *globale* Leitbild zu einer pseudonormativen Leerformel verkommen lässt. So werden beispielsweise auf die Erhöhung der Ressourcenproduktivität ausgerichtete Effizienzstrategien (Bittlingmayer 2000: 27 f.) oder auf Stoffstrommanagement setzende Konsistenzstrategien (Huber 1995) der Komplexität des mehrdimensionalen Nachhaltigkeits-Leitbildes keineswegs gerecht.

Ein auf diese Weise unterkomplex geführter Diskurs um das „Zukunftsprojekt“ Nachhaltigkeit neigt dazu, die hegemonialen und herrschaftsideologischen Ansprüche des klassischen Entwicklungsdenkens fortzusetzen: die programmatischen Schlagwörter lauten in diesem Fall nicht mehr Modernisierung – Akkulturation – ökonomisches Wachstum, sondern Technologietransfer – unidirektionaler Wissenstransfer – Ökokapitalismus.

Das gesellschaftskonzeptuelle Raster für die im Folgenden kritisch rekonstruierten Diskurslinien entwicklungstheoretischer und –politischer Ansätze ist ein *normatives Verständnis von nachhaltiger Entwicklung*, welches die Trias Ökologie – Ökonomie – Soziales er-

²⁰ Die armutsbedingte Umweltzerstörung steht konsequenterweise die Umweltzerstörung durch die Industrieländer gegenüber: „Das Wohlstandmodell der nördlichen Hemisphäre hat bislang nur deshalb keine (noch) bedrohlicheren ökologischen Missstände verursacht, weil andere Kontinente hinreichend weit entfernt davon waren, ähnliche Pro-Kopf-Verbräuche an Energie und Ressourcen sowie Eingriffe in die Biosphäre realisieren zu können“ (Paech 2004: 343).

weitert und zuspitzt: Soziales und Ökonomie werden im Begriff der *sozioökonomischen Verteilungsgerechtigkeit* zusammengefasst, *Ökologie* bleibt als eigenständige Variable bestehen und „Kultur“ als neue Variable geht ein in den Begriff einer (*Politik der*) *kulturellen Anerkennung*.

Diskursverkürzungen in der Diskussion um (Kultur und) nachhaltige Entwicklung

Das Auftauchen der deutschsprachigen Diskussion um die „kulturelle Dimension“ nachhaltiger Entwicklung ist ein Effekt zweier vorgängiger Diskurse: dem 1987 von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung veröffentlichten „Brundtland-Bericht“ und dem 1992 von der Weltkommission für Kultur und Entwicklung vorgelegten Bericht „Unsere kreative Vielfalt“.

Überprüft man diese Berichte und den ihnen „anhängenden“ Teildiskurs um „Kultur und nachhaltige Entwicklung“ auf die jeweiligen Gewichtungen von *sozioökonomischer Verteilungsgerechtigkeit*, (*Politik der*) *kulturelle(n) Anerkennung* und *Umweltverträglichkeit* sowie der diesen Gewichtungen vorgängigen Entwicklungs- und Kulturverständnissen, so ergibt sich folgendes Bild:

Der Brundtland-Bericht

Die Hauptzielsetzung des Brundtland-Berichts besteht in der Konzeptionalisierung eines Entwicklungsprogramms, das auf die Überwindung der Armut in den Ländern der „Dritten Welt“ abzielt sowie den langfristigen Erhalt der natürlichen Ressourcen gewährleisten soll (Brand/Jochum 2000: 20). Die Verbindung von Entwicklungs- und Umweltinteressen steht im Zentrum des Berichts. „Entwicklung“ als Begriff, der ausschließlich auf *ökonomische Entwicklung* gerichtet ist, wird programmatisch um die Aspekte der Umwelt- und Sozialverträglichkeit ergänzt. Durch das Festhalten am ökonomischen Wachstumsprinzip – welches nur quantitativen Korrekturen unterzogen werden soll – erscheint die Frage nach sozioökonomischer Ungleichheit marginalisiert. Prinzipien kultureller Anerkennung spielen keine ausgewiesene Rolle.

„Our creative Diversity“

Im Mittelpunkt des 1995 vorgelegten WCCD-Berichts „Unsere kreative Vielfalt“ steht die Frage nach der Beziehung von Kultur und Entwicklung. Die Kritik an einem rein ökonomisch definierten Entwicklungsbegriff wird im Stil der Weltkommission für Umwelt und

Entwicklung fortgeführt, was bedeutet, dass das ökonomische Verständnis nicht aufgegeben, vielmehr im Hinblick auf kulturelle Faktoren von Entwicklungsprozessen erweitert wird. Die Anerkennung der Pluralität von Entwicklungspfaden und damit auch die Berücksichtigung von Fragen kultureller Anerkennung werden in erster Linie an gruppenspezifische kulturelle Identitäten gebunden. Fragen sozioökonomischer Verteilungsgerechtigkeit und ökologischer Verträglichkeit thematisiert der Bericht nur vordergründig.

Der deutschsprachige Teildiskurs „Kultur und nachhaltige Entwicklung“

Der deutschsprachige Teildiskurs um die „kulturelle Dimension“ nachhaltiger Entwicklung verkürzt die Diskussion des Nachhaltigkeitsbegriffs auf dessen ökologische Dimension. Bezugnahmen auf den durch die UNESCO initiierten Diskurs erfolgen aus programmatischen Gesichtspunkten, eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den wichtigsten Dokumenten der WCCD und der UNESCO findet nicht statt. Aspekte sozialer Gerechtigkeit und kultureller Anerkennung werden in der Diskussion, welche sich vor allem an „formal-ästhetischen Kriterien“ (Kurt/Wagner 2002: 14) nachhaltiger Entwicklung orientiert, nicht ins Spiel gebracht. Generell fällt die deutschsprachige Diskussion um Kultur und Nachhaltigkeit weit hinter das Reflexionsniveau des UNESCO-Diskurses zurück. Vor dem Hintergrund der eklatanten Unzulänglichkeiten der in diesem Diskurs ins Feld geführten Kulturbegriffe, seiner Nicht-Thematisierung des Entwicklungsbegriffs und seines unreflektierten Umgangs mit den Schlüsselbegriffen Moderne und Modernisierung eröffnet die Auseinandersetzung mit der Genese der Entwicklungstheorien und den in ihnen zur Anwendung kommenden Kulturbegriffe die Möglichkeit, alternative Zugänge zu der Diskussion um die Bedeutung von Kultur im Konzept nachhaltiger Entwicklung bereitzustellen.

Kultur in den Entwicklungstheorien

In den Modernisierungstheorien der 1950er Jahre offenbart sich die Einschreibung kultureller Handlungs- und Wertorientierungen *in den* Begriff der Entwicklung in der Konstruktion von „Unterentwicklung“ als Tatbestand. Durch exogen in Gang gesetzte *Akkulturationsprozesse* (und ökonomische Modernisierung) sollen traditionelle Wertorientierungen, Denk- und Handlungsmuster dynamisiert und so die Adaption an die Standards der entwickelten Industriestaaten erreicht werden. Paradigmatisch ist ein hierarchisierender, nationalstaatlich gefasster Kulturbegriff, der die „moderne“ Kultur / Gesellschaften der westlichen Industrieländer als auf der Entwicklungsleiter weiter fortgeschrittene versteht. Die Zurückweisung kulturimmanent bzw. binnengesellschaftlich begründeter Unterentwicklung durch die Theoretikerinnen der *Dependencia* in den 1960er Jahren fokussiert Strategien zur Emanzipation aus der Abhängigkeit unter Beibehaltung der Zielbestimmung von Entwicklung im Sinne der Modernisierung. „Kultur“ fungiert hier in erster Linie als programmatischer Kitt für die politischen und reformerisch-revolutionären Implikationen der ökonomischen Emanzipationsbestrebungen der peripheren Länder.

Im Zentrum des Weltsystemansatzes steht das Problem ungleicher Güterverteilung. Die tendenzielle Unterbewertung von Produktionsverhältnissen, Arbeitsorganisation und sozialen Beziehungen geht einher mit dem Verschwinden des Kulturbegriffs in der Analyse weltsystemischer Zusammenhänge.

In den 1980er Jahren geraten die großen Entwicklungstheorien (d.h. Modernisierungs-Dependenz- und Weltsystemtheorie) durch das Bewusstsein über die „Grenzen des Wachstums“ auf der einen und die Verschärfung der weltweiten Gerechtigkeitskrise auf der anderen Seite in eine existentielle Krise. Im Gegensatz zu den 1950er bis 1970er Jahren, in denen mehr oder weniger klar definierte Theorien und ihnen anhängende Paradigmen den Diskurs um Entwicklung bestimmen, lösen sich nun diese diskursiven Ordnungen als Reaktion auf das Scheitern der theoretischen Erklärungskraft auf. An ihre Stelle treten kleinrahmige Konzeptualisierungen, deren normative Schlagwörter Grundbedürfnisstrategie, Partizipation, *eco-development*, Eigenständigkeit und – mit der Veröffentlichung des Brundtland-Berichts 1987 – *nachhaltige Entwicklung* lauten. Im Kontext der neuen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre avancieren in den neueren entwicklungstheoretischen Ansätzen Fragen der Repräsentation, der Anerkennung und der Selbstermächtigung zu zentralen Diskussionspunkten. Ihre Verknüpfung mit Kämpfen um soziale Gerechtigkeit

gilt insbesondere für die Phase vor der Institutionalisierung dieser normativen Entwicklungskonzeptionen.

11 Perspektiven

Die Integration des Kulturbegriffs in das Konzept nachhaltiger Entwicklung hat nur dann eine Berechtigung, wenn „Kultur“ als historischer Begriff reflektiert und dessen Verknüpfung mit Theoremen der Entwicklung offengelegt wird sowie eine umfassende und als offen begriffene Verständigung über den Definitionsbereich von „Kultur“ in Gang gesetzt worden ist. Dies impliziert konsequenterweise einen ebenso reflektierten Umgang mit dem Begriff der Entwicklung, auf dem das Konzept der Nachhaltigkeit entscheidend gründet. Die Reduktion der Bedeutung von „Kultur“ auf den Bereich künstlerischer Objektivationen verkennt die im Kunstfeld herrschenden Regeln – die wiederum in spezieller Weise unauflösbar mit den Regeln sozialen und kulturellen Kapitals verwoben sind (Bourdieu 1992) – welche sich gegen jedwede Instrumentalisierung von Außen versperren. Darüber hinaus legitimiert der auf diese Weise verkürzte Zugang zum Diskussionsfeld „Kultur und Nachhaltigkeit“ die Etablierung von Kultur als vierter oder querliegender Dimension von Nachhaltigkeit nicht.

Erst wenn es um „Kultur“ als ein die verschiedenen Bereiche des Symbolischen, des Imaginären, des Bedeutungsvollen oder -geladenen, der Repräsentationen und der Repräsentationsformen umfassendes Konzept des Gesellschaftlichen geht, ist die Einführung von Kultur in die Konzeption nachhaltiger Entwicklung plausibel. Wie Nancy Frasers Zitat bereits andeutet, ermöglicht der Kulturbegriff (im Zusammenhang mit alternativen Gesellschaftsentwürfen) andere als die gewöhnlich durch den Gesellschaftsbegriff evozierten Konflikt- und Differenzlinien in den Blick zu bekommen (insbesondere Klassendifferenzen). Sexismus und Rassismus sind die zentralen Kategorien, welche vermittels einer kulturbegrifflichen Ausdeutung gesellschaftlicher Ungleichheiten kritisiert und dekonstruiert werden können. Womit auch ein Anschluss an Wallersteins Interpretation der Funktion des Kulturbegriffs als – die Widersprüche von Universalismus und Partikularismus glättendes – Begriffsmedium hergestellt ist.

Aus der Perspektive einer *Politik der Anerkennung* gründet soziokulturelle Ungleichheit in institutionalisierten kulturellen Werthierarchien; um sie zu überwinden, müssen symboli-

sche Ordnungen *verändert* und die in ihnen zirkulierenden Begriffe dekonstruiert werden. Aus diesem Grund eröffnet der Anschluss der Nachhaltigkeitsdiskussion an avancierte Sozial- und Kulturtheorien, an Macht-, Konflikt- und Friedenstheorien sowie an postentwicklungstheoretische Ansätze neue Perspektiven, um die kritische Auseinandersetzung mit den im Diskurs zirkulierenden euro- und ethnozentrischen Entwicklungsvorstellungen in Gang zu bringen. Erst hier eröffnet sich die Möglichkeit einer elaborierten, kritisch-reflexiven Erörterung der Bedeutung von Kultur im Konzept nachhaltiger Entwicklung. Eine umfassende Auseinandersetzung mit den Publikationen, Erklärungen und Dokumenten der UNESCO, der WCCD und des UNDP (als Herausgeber der *human development reports*) wird weitere Anknüpfungspunkte für eine Weiterführung des Diskurses um Kultur und nachhaltige Entwicklung liefern.

Um langfristig umweltverträgliche Handlungsorientierungen unter Einbeziehung der kulturellen Dimension zu erreichen, muss die Auseinandersetzung mit *Fragen sozialer Gerechtigkeit* an erster Stelle der Agenda nachhaltiger Entwicklung stehen. Der gegenwärtigen Dominanz des ökonomistischen Denkens und Handelns ist somit eine auf sozialer Gerechtigkeit und (kultureller) Anerkennung gründende gesellschaftliche „Zukunftskonzeption“ entgegenzuhalten.

Literatur

Amin, S. (1989): Eurocentrism. London.

Banuri, T. (1990a): Development and the Politics of Knowledge: A critical Interpretation of the Social Role of Modernization Theories in the Development of the Third World, in: Apffel Marglin, F./ Marglin, S. A. (Hrsg.): Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance. Oxford, 29-73.

Banuri, T. (1990b): Modernization and its Discontents: A Cultural Perspective on Theories of Development, in: Apffel Marglin, Frédérique / Marglin, Stephen A (Hg.): Dominating Knowledge. Development, Culture, and Resistance. Oxford, 73-102.

Bauman, Z. (2000): Culture as Praxis. New York.

Bielefeldt, H. (1998): Philosophie der Menschenrechte. Grundlagen eines weltweiten Freiheitsethos. Darmstadt.

Bliss, F. (1999): Kultur und Entwicklung. Ein zu wenig beachteter Aspekt in Entwicklungstheorie und -praxis, in: Thiel, R.E. (Hrsg.): Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie. Bonn, 70-82.

- Boeckh, A. (1993): Entwicklungstheorien: Eine Rückschau, in: Nohlen, Dieter / Nuscheler, Franz (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt. Grundprobleme – Theorien – Strategien. Bd. 1. Bonn, 110-130.
- Boeckh, A. (1982): Abhängigkeit, Unterentwicklung und Entwicklung: Zum Erklärungswert der Dependencia-Ansätze, in: Nohlen, D./ Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt. Unterentwicklung und Entwicklung: Theorien – Strategien - Indikatoren. Bd. 1. Hamburg, 133-152.
- Bollenbeck, Georg (1996): `Kultur´ in der abendländischen Tradition der Gelehrtensprache, in: (ders.): Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a. M., 31-96.
- Bourdieu, P. (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispieleiner Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz.
- Bourdieu, P. (1992): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: (ders.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik & Kultur 1. Hamburg, 49–81.
- Brand, K./ Kropp, C. (2002): Zugänge zum Thema Umwelt und nachhaltige Entwicklung. München.
- Brand, K. (2002): In allen vier Ecken soll Nachhaltigkeit drin stecken. Politische Ökologie 20 (63/64), 18-20.
- Brand, K./ Jochum, G. (2000): Der Deutsche Diskurs zu Nachhaltiger Entwicklung. MPS-Texte (1). München.
- Brand, K. (1997): Probleme und Potentiale einer Neubestimmung des Projekts der Moderne unter dem Leitbild „Nachhaltige Entwicklung“. Zur Einführung, in: ders. (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen, 9-35.
- Bublitz, H. (2003): Diskurs. Bielefeld.
- Coleman, J. (1968): Modernization. Political Aspects, in: Sills, David L. (Hg.): Modernization. International Encyclopedia of the Social Sciences. Bd. 10. London, 395-402.
- Dingler, J. (2003): Postmoderne und Nachhaltigkeit. Eine diskurstheoretische Analyse der sozialen Konstruktionen von nachhaltiger Entwicklung. München.
- Eagleton, T. (2001): Was ist Kultur. Eine Einführung. München.
- Eblinghaus, H./ Stickler, A. (1998): Nachhaltigkeit und Macht. Zur Kritik von Sustainable Development. Frankfurt a.M.
- Eriksen, T. H. (2001): Between Universalism and relativism: A critique of the UNESCO concepts of culture, in: Cowan, Jane et al. (Hrsg.): Culture and Rights: Anthropological Perspectives, 127-148.
- Esteva, G. (1993): Entwicklung, in: Sachs, W. (Hrsg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek bei Hamburg, 89-121.
- Faschingeder, G. (2001): Kultur und Entwicklung. Zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren Entwicklungstheorie. Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Bd. 1. Frankfurt a.M.

- Fraser, N. (2002): Soziale Gerechtigkeit in der Wissensgesellschaft: Umverteilung, Anerkennung, Teilhabe, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Gut zu Wissen – Links zur Wissensgesellschaft. Münster, 50-66.
- Geideck, S./ Liebert, W. (Hrsg.; 2003): Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin, New York.
- Giddens, A. (1990): The Consequences of Modernity. Oxford, Cambridge.
- Gürses, H. (2003): Funktionen der Kultur. Zur Kritik des Kulturbegriffes, in: Nowotny, Stefan / Staudigl, M. (Hrsg.): Grenzen des Kulturkonzepts. Meta-Genealogien. Wien, 13-35.
- Hall, S. (1994): Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht, in: Mehlem, U. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, 137-180.
- Hall, S. (2000): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg.
- Hall, S. (2002): Die Zentralität von Kultur, in: Hepp, Andreas / Löffelholz, Martin (Hrsg.): Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation. Konstanz, 95-117.
- van Hasselt, J. (2001): Kultur für Entwicklung – Querschnittsaufgabe für eine zukunftsfähige Politik, in: Jerman, Tina (Hrsg.): Zukunftsformen, Kultur und Agenda 21. Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Essen, 32-42.
- van Hasselt, J. (1998): Kultur und nachhaltige Entwicklung: Das Kulturverständnis des Stockholmer Aktionsplans, in: UNESCO (1998a): Kultur und Entwicklung. Zur Umsetzung des Stockholmer Aktionsplans. Bonn, 61-77.
- Hauff, V. (Hrsg.; 1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven.
- Hettne, B. (1990): Development Theory and the three Worlds: Towards an international political economy of development. Harlow, Essex.
- Huber, J. (1995): Nachhaltige Entwicklung. Strategien für eine ökologische und soziale Erdpolitik. Berlin.
- Huntigton, S.P. (2002): Kulturen zählen, in: Harrison, L.E. / ders. (Hrsg.): Streit um Werte. Wie Kulturen den Fortschritt prägen. München, 9-15.
- Jerman, T. (Hrsg.; 2001): Zukunftsformen, Kultur und Agenda 21. Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Essen.
- Kiefer, J. (2001): Das Dilemma mit der Kultur: Cultural Studies und Systemtheorie im Direktvergleich <www.lehrerwissen.de/textem/texte/essays/jens/Cultural.HTM> vom 20.04.2005
- Kößler, R. (1998): Entwicklung als Modernisierung – Modernisierung als Entwicklung?, in (ders.): Entwicklung. Einstiege 3, Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie. Münster, 90-129.
- Kößler, R. (1998): Nachhaltige Entwicklung, in (ders.): Entwicklung. Einstiege 3, Grundbegriffe der Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie. Münster, 176-191.

- Kopfmüller, J. (Hrsg.; 2003): Den globalen Wandel gestalten. Forschung und Politik für einen nachhaltigen globalen Wandel. Berlin.
- Kurt, H./ Wagner, B. (Hrsg.; 2002): Kultur – Kunst – Nachhaltigkeit. Die Bedeutung von Kultur für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Essen.
- Kurt, H. (2002a): Nachhaltigkeit - eine Herausforderung an die Kunst?. Kulturpolitische Mitteilungen II/2002 (97), 46-49.
- Kurt, H./ Wehrspaun, M. (2001): Kultur: Der verdrängte Schwerpunkt des Nachhaltigkeits-Leitbildes, in: Jerman, Tina (Hg.): Zukunftsformen. Kultur und Agenda 21. Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Essen, 79-94.
- Lerner, D. (1968): Modernization. Social Aspects. in: Sills, D. L. (Hrsg.): Modernization. International Encyclopedia of the Social Sciences. Bd. 10. London, 386-395.
- Luks, F. (2002): Nachhaltigkeit. Reihe, Wissen 3000. Hamburg.
- Musner, L./ Wunsberg, G. (1999): Kulturstudien heute. Eine Gebrauchsanleitung, in: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr / Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hrsg.): The Contemporary Study of Culture. Wien, 9-17.
- Nohlen, D. (Hrsg.; 2002): Lexikon Dritte Welt. Hamburg.
- Nohlen, D./ Nuscheler, F. (Hrsg.; 1982): Handbuch der Dritten Welt. Bonn.
- Nowotny, S. (2003): Kultur und Machtanalyse, in: (ders.) / Staudigl, M. (Hrsg.): Grenzen des Kulturkonzepts. Meta-Genealogien. Wien, 35-57.
- Paech, N. (2004): Nachhaltige Entwicklung als kulturelle Herausforderung, in: Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Theorie der Unternehmung / Forschungsgruppe Unternehmen und gesellschaftliche Organisation (FUGO). Marburg, 341-374.
- Pieterse, J. N. (2001): Development Theory. Deconstructions/Reconstructions. London.
- Rat für Nachhaltige Entwicklung / Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (2003): Protokoll der Akteurskonferenz „Kultur, Kunst und Nachhaltigkeit“. Berlin, Bonn.
- Reckwitz, A. (2000): Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist.
- Rist, G. (2002): The History of Development. From Western Origins to Global Faith. London.
- Sachs, W. (2002): Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie. Frankfurt a. M.
- Sachs, W. (Hrsg.; 1993): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek b. Hamburg.
- Schech, S./ Haggis, J. (Hrsg.; 2002): Development. A Cultural Studies Reader. Oxford.
- Schech, S./ Haggis, J. (2000): Culture and Development. A Critical Introduction. Oxford.
- Schmalfeld, T. (2004): Diskurs und Politik der kulturellen Diversität. Die Auseinandersetzungen über das GATS-Abkommen. Mag.Art. Universität Lüneburg.
- So, A. Y. (1990): Social Change and Development. Newbury Park.

- Tutzinger Manifest (2001): Tutzinger Manifest <<http://www.kupoge.de/ifk/tutzinger-manifest/>> vom 29.11.04
- UNESCO (2001): Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt. UNESCO heute, Zeitschrift der Deutschen UNESCO-Kommission, Ausgabe 1-2, (2002), 1-7.
- UNESCO (2000): World Culture Report. Cultural diversity, conflict and pluralism. Paris.
- UNESCO (1998a): Kultur und Entwicklung. Zur Umsetzung des Stockholmer Aktionsplans. Bonn.
- UNESCO (1998b): The Power of Culture. Aktionsplan Kulturpolitik für Entwicklung <<http://www.unesco.de>> vom 22.11.04
- UNESCO (1998c): World Culture Report. Culture, Creativity and Markets. Paris.
- UNESCO (1997): Unsere kreative Vielfalt. Bericht der Weltkommission „Kultur und Entwicklung“, Kurzfassung. Bonn.
- Ziai, A. (2004): Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses. Hamburg.